



Cora Anna Theobalt

# Der geforderte Seismograph

Das Feuilleton als Orientierungsgeber  
in den stürmischen Zeiten von Krisen und  
gesellschaftlichem Wandel

Eine frame-gestützte Inhaltsanalyse  
der Feuilletonberichterstattung 2008-2013  
über die europäische Finanzkrise



Nomos

Der Journalismus ist Chronist des Tagesgeschehens und Seismograph der Gesellschaft. Er fokussiert die Aufmerksamkeit und moderiert den öffentlichen Diskurs. Lange Zeit hatte der Journalismus eine unangefochtene Position. Dies hat sich in den letzten Jahren geändert: Digitale Medien, der Wandel der Publikumsbedürfnisse und ein wachsender ökonomischer Druck haben zu einem Umbruch geführt. Gleichzeitig nimmt die Bedeutung der Medien für die Gesellschaft zu. Der Journalismus ist treibende Kraft dieser Medialisierung.

In der Reihe AKTUELL erscheinen Arbeiten, in denen die Neuorientierung des Journalismus wissenschaftlich begleitet wird. Die Reihe ist ein Forum der akademischen Debatte. Sie versammelt Untersuchungen, in denen der Journalismus in all seinen Facetten theoretisch und empirisch analysiert wird. Die Studien liefern außerdem der Praxis Denkanstöße und tragen zur öffentlichen Debatte über seine Rolle in der Mediengesellschaft bei.

Schriftenreihe „Aktuell. Studien zum Journalismus“

herausgegeben von

Prof. Dr. Andrea Czepek  
Prof. Dr. Ralf Hohlfeld  
Prof. Dr. Frank Lobigs  
PD Dr. Wiebke Loosen  
Prof. Dr. Klaus Meier  
Prof. Dr. Christoph Neuberger

Band 16

Cora Anna Theobalt

# **Der geforderte Seismograph**

**Das Feuilleton als Orientierungsgeber  
in den stürmischen Zeiten von Krisen und  
gesellschaftlichem Wandel**

Eine frame-gestützte Inhaltsanalyse  
der Feuilletonberichterstattung 2008–2013  
über die europäische Finanzkrise



**Nomos**

Titelbild: © Joachim – stock.adobe.com

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Dortmund, Univ., Diss., 2018

ISBN 978-3-8487-5569-1 (Print)

ISBN 978-3-8452-9747-7 (ePDF)

**D290**

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

*Für meine Eltern Birgitt und Gerold*



*„Das Feuilleton ist der fortlaufende Kommentar zur Politik.“  
(Benno Reifenberg, FAZ, 1929)<sup>1</sup>*

---

1 Das Zitat wird Benno Reifenberg und Erik Wickenburg zugeschrieben: „In dem journalistischen Bezirk, der nach dem heutigen Aufbau der Zeitungen Feuilleton heißt, werden Berichte gegeben; d. h. hier wird ins allgemeine Bewusstsein gebracht, wie die Substanzen unserer Gegenwart gelagert sind, nach welchen Absichten sie sich ändern. Die Berichte zeigen den Raum an, in dem überhaupt Politik gemacht werden kann. Das Feuilleton ist der fortlaufende Kommentar zur Politik.“ Die „Arbeit des Reporters“ sei „die große Bestandsaufnahme unserer Zeit“ (vgl. Schütz, Erhard (2009): Bei der Zeitungshure. Tagesspiegel Online vom 26.6.2009. zit.n. <http://www.tagesspiegel.de/kultur/bei-der-zeitungshure/1544902.html> (28.9.2017.)).



## Vorwort

Der Medienwandel und die damit verbundene Krise des Journalismus wurden schon vor meiner Promotionsphase immer wieder öffentlich diskutiert. Kurz vor der Verteidigung meiner Dissertation waren Begriffe wie „Lügenpresse“ und „fake news“ dann in aller Munde. Doch nicht nur der Journalismus selbst, auch die EU und das ganze Projekt „Europa“ scheinen – bis heute – immer wieder mit neuen Krisen konfrontiert und quasi dauerhaft auf dem Prüfstand zu stehen. Am Beispiel der Feuilletonberichterstattung über die europäische Finanzkrise wird in dieser Arbeit den Fragen nachgegangen, wie Kulturjournalisten ein politisches oder wirtschaftliches Thema einordnen, reflektieren und bewerten. Nicht nur die Kulturjournalisten sind dabei als Experten für Sprache, Framing und Narrative gefragt, der Kulturjournalismus selbst wird in seiner Funktion als *gesellschaftlicher Seismograph* analysiert.

Diese Arbeit wurde im Februar 2013 von der kulturwissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität Dortmund als Dissertation angenommen. Sie entstand sowohl parallel, als auch größtenteils nach meiner Tätigkeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Macromedia in Hamburg, wo ich bis zum Wintersemester 2017/2018 tätig war. Literatur und Nachrichtenlage konnten bis Ende Oktober 2017 berücksichtigt werden.

Mein besonderer Dank gilt meinem geschätzten Doktorvater Professor Dr. Claus Eurich, TU Dortmund, für seinen Zuspruch und seine stetige Unterstützung, nicht nur während der Promotionszeit, sondern auch schon während meines Studiums am Dortmunder Institut für Journalistik. Er hat mein Interesse an einer vertieften wissenschaftlichen Forschung früh gefördert. Ebenfalls herzlich danken möchte ich meinem Zweitgutachter Herrn Professor Dr. Gunter Reus, Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover, für die begeisterte und unkomplizierte Annahme von Thema und Zweitbetreuung. Beide Gutachter haben mich auf dem Weg der Dissertation stets in meinem Vorhaben bestärkt und standen mir mit Kritik und fachlichem Rat zur Seite.

Herzlich danken möchte ich auch meinen sechs Gesprächspartnern in den Redaktionen, die durch ihre direkte Bereitschaft zu den Interviews und ihre Zeit ermöglicht haben, dass ihre wertvollen Aussagen der Arbeit eine zusätzliche Expertise verliehen konnten: Das sind die teils amtierenden

den, teils ehemaligen Feuilletonressortleiter Dr. Michael Angele (Der Freitag), Andreas Breitenstein (NZZ), Dr. Nils Minkmar (FAZ), Claudius Seidl (FAS) und Dr. Adam Soboczynski (DIE ZEIT) sowie dem Mitglied der SZ-Chefredaktion Dr. Heribert Prantl (SZ), in seiner Funktion als Leiter des Innenpolitik und SZ-Feuilletonautor.

Ein herzlicher Dank gilt Dr. Julia Lönnendonker, die mich bei der Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse mit der Durchführung eines Pretests unterstützte. Zudem bedanke ich mich bei den Herausgebern, dass sie die Publikation in der Reihe „Aktuell. Studien zum Journalismus“ ermöglichen. Bedanken möchte ich mich zudem bei Kristina Stoll für die grafische Umsetzung und Alexander Hutzel für das sorgfältige Korrektorat. Meinem ehemaligen Chef, Prof. Dr. Thomas Horky, an der Hochschule Macromedia danke ich für seine Begleitung und seinen Rat bei meinen ersten Schritten in Lehre und Forschung. Meinem Freund Michele Julien Mader danke ich für seine emotionale Unterstützung.

Von ganzem Herzen danken möchte ich meinen liebevollen Eltern, Birgitt Schneider-Theobalt und Gerold Theobalt, die mir in jeder Lebenslage Rückhalt geben und mich immer bestärken. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Hamburg, im November 2018

*Cora Anna Theobalt*

# Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	15
Zusammenfassung:	17
I THEORETISCHER TEIL DER DISSERTATION	19
1 Einleitung	19
1.1 Problemstellung/Ausgangssituation	28
1.2 Zielsetzung	33
1.3 Stand der Forschung	37
1.4 Vorgehensweise und Methoden	43
2 Zentrale Begriffe	45
2.1 Das Feuilleton – Ressort und Stil	45
2.2 Politikbegriffe – von der Antike bis Occupy	46
2.3 Kulturbegriffe – Kultur als Haltung, als Methode und als Material	50
2.4 Geschichte, Demokratie und Journalismus	67
2.5 Modelle der Öffentlichkeit	71
2.6 Diskursbegriff – Foucault und Sprechakttheorie	79
2.7 Krisen- und Konfliktbegriff für den öffentlichen Diskurs	81
2.8 Begriff des Rahmens/Frames	84
2.9 Seismographische Funktion des Feuilletons	88
3 Unterwegs nach Europa	93
3.1 Das europäische Projekt – Friedensbündnis und Wirtschaftsgemeinschaft	94
3.2 Die europäische Identität – ein Kontinent und seine Erinnerungen	101
3.3 Die Europäische Union	104
3.3.1 Gründung und ihre Geschichte	104
3.3.2 Europa und die Europäer – zwischen Euphorie und Skepsis	105
3.3.3 Europa-Modelle als Frames für diese Untersuchung	108
3.3.3.1 „Das Europa der Nationen“	108
3.3.3.2 „Europa als politische und wirtschaftliche Einheit“	110
	11

3.3.3.3	„Europa als wirtschaftlich starke Nord-Allianz“	111
3.3.3.4	„Europa als Zivilisationsmodell“	111
3.3.3.5	„Das Europa der Regionen“ bzw. eine „Republik Europa“	113
3.3.3.6	Das Europa der Kulturen	115
3.4	Die europäische Öffentlichkeit	116
4	Die europäische Krise	128
4.1	Chronologie der Krise – von den USA nach Europa	128
4.2	Historische Einordnung und ökonomische Bewertung der Krise	131
5	Das Ressort Feuilleton im Wandel	146
II	EMPIRISCHER TEIL DER DISSERTATION	152
6	Hauptteil/Methoden	152
6.1	Kombination aus Inhalts- und Framing-Analyse	152
6.1.1	Ein Vorwort zur Framing-Analyse	164
6.1.2	Zum Framing-Ansatz von Lars Harden et al.	165
6.1.3	Methodisches Vorgehen der MaxQDA gestützten Framinganalyse	170
6.2	Das Kategoriensystem der inhaltsanalytischen Framinguntersuchung	173
6.3	Pretest des Kategoriensystems	185
6.4	Ergebnisse der inhaltsanalytischen Framinguntersuchung	194
6.4.1	Ergebnisse nach sehr relevanten Artikeln	194
6.4.2	Ergebnisse nach den Kategorien:	197
6.4.2.1	Ergebnisse nach diskursiven Kategorien	197
a)	Kontextualität – Parallelen zu anderen Krisen	204
b)	Kontextualität – griechische Antike als Referenz u. Griechenlandkrise	218
c)	Kontextualität – Kulturstücke zur Krise (Analysen zu Werken von Michael Lewis, Joseph Vogl, Oliver Stone und Elfriede Jelinek)	229
d)	Sprache zur Krise (Rettungs-, Spielkasino-, Verkehrs- sowie Wettermetaphorik)	260
e)	Erzählung und Narrative der Krise	276

6.4.2.2	Ergebnisse nach inhaltlichen Kategorien	305
	a) Sechs Europa-Modelle als Frames	306
	b) Akteure	338
	c) Problematiken	340
	d) Lösungen	351
	e) Vorhersehbarkeit der Finanzkrise	360
	f) Lehren aus der Finanzkrise	366
	g) Ursachen und Begründungen für die Krise	373
	h) Systemkrise	378
6.4.3	Ergebnisse nach Artikel bzw. nach Verfasser bzw. nach Medium:	389
6.5	Leitfadengestützte Interviews	398
6.5.1	methodische Überlegungen	398
	6.5.1.1 Vorteile bei Leitfadeninterviews	401
	6.5.1.2 Nachteile bei Leitfadeninterviews	403
6.5.2	Auswertung der Leitfadeninterviews	405
	6.5.2.1 Kulturverständnis in der (deutschen) Gesellschaft	405
	6.5.2.2 Redaktionelles Kulturverständnis	414
	6.5.2.3 Politik im Feuilleton	426
	6.5.2.4 Die Idee eines geeintes Europas steckt in der Krise.	438
7	Ergebnisse beider empirischen Analysen	458
8	Fundstücke aus dem Feuilleton	470
9	Fazit und Ausblick	475
	9.1 Kritik der beiden Forschungsmethoden	475
	9.2 Fazit in Thesen	478
	9.3 Qualitätskriterien für das Feuilleton als Seismograph	483
III	ANHANG DER DISSERTATION	487
10	Quellen	487
	10.1 Literatur	487
	10.2 Leitfaden der Interviews	502
	I Kulturverständnis in der (dt.) Gesellschaft	502
	II Redaktionelles Kulturverständnis	502
	III Politik im Feuilleton	503
	IV Die Idee des geeintes Europas steckt in der Krise.	504



## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Die sieben Kreise europäischer Erinnerung. Lang & Leggewie 2011	103
Abb. 2:	Entwicklung der wichtigsten Probleme der EU von 2010 bis 2017, vgl. Eurobarometer 2017, Europäischen Kommission 2017: 6. Maximal zwei Nennungen möglich; die Abbildung zeigt die sechs am häufigsten genannten Aspekte.	123
Abb. 3:	Entstehung der Finanzkrise, eigene Darstellung nach Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb), 9.8.2017. (12.8.2017)	128
Abb. 4:	Synopse zu Ursachen und Folgen in Anlehnung an Schefold 2014: 39	133
Abb. 5:	Methodisches Forschungsvorgehen und Operationalisierung; Quelle: eigene Darstellung	152
Abb. 6:	Suchgruppen in der Datenbank „Genios“ mit Anzahl der Artikel; eigene Darstellung	171
Abb. 7:	Kategoriensystem – Oberstruktur mit Kodierungen; eigene Darstellung (Stand: 11.10.2017)	176
Abb. 8:	Kategoriensystem – Unterstruktur; eigene Darstellung (Stand: 11.10.2017)	177
Abb. 9:	Die inhaltlichen Kategorien zur Dimension: das sogenannte „Europa-Thema“ und weitere Themen zu Europa; eigene Darstellung	178
Abb. 10:	Kategorien der inhaltlichen Dimensionen „Akteure“, „Problematiken“ und „Lösungen“ zur Krise; eigene Darstellung	179

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 12:	Subkategorien der diskursiven Kategorien „Ästhetische Bewertungen“ und „Sprache zur Krise“	180
Abb. 13:	Subkategorien der diskursiven Kategorie „Kontextualität“; eigene Darstellung	180
Abb. 14:	Subkategorien zu den diskursiven Kategorien „Kulturverständnisse“ und „Denkrichtungen“; eigene Darstellung	181
Abb. 15:	Für den Pretest ausgewählte Kategorien im Sinne der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit; eigene Darstellung	187
Abb. 16:	Screenshot nach dem Pretest; eigene Darstellung 1.2.2017	190
Abb. 17:	Diskursive Kategorien mit Fundstellen nach dem dritten Kodierdurchgang, 11.10.2017	192
Abb. 18:	Inhaltliche Kategorien mit Fundstellen nach dem dritten Kodierdurchgang, 11.10.2017.	193
Abb. 19:	Fundstellen zu den inhaltlichen und den diskursiven Kategorien sowie die Evaluierungssortierung in rot, gelb, grün, grau bzw. von sehr relevant bis nicht relevant. Stand: 11.10.2017	193
Abb. 20:	Anzahl sehr relevanter Artikel über den Erhebungszeitraum vom 1.8.2008 bis 31.12.2013; Quelle eigene Darstellung; n = 676	195
Abb. 21:	Anzahl der sehr relevanten Artikel zur Finanzkrise im Feuilleton über den gesamten Erhebungszeitraum (n = 676); eigene Darstellung	196
Abb. 22:	Verteilung der sehr relevanten Artikel auf die sechs untersuchten Medien; eigene Darstellung, n = 676	197

## Zusammenfassung:

Das überregionale deutschsprachige Feuilleton ist ein besonderer Ort der öffentlichen Meinungsbildung: Es deckt nicht nur ein kulturelles Themenspektrum ab, dort finden auch gesellschaftlich relevante Diskurse aus Politik und Wirtschaft statt – allerdings eingebettet in einen kulturell-ästhetischen Kontext. *Wie* Feuilletonredaktionen ein politisches oder wirtschaftliches Thema im Kulturteil einordnen, reflektieren und bewerten, das sind Kernfragen, der die Dissertation nachgehen will. Sie sollen am Beispiel der Feuilletonberichterstattung 2008–2013 über die europäische Finanzkrise untersucht werden.

Verschafft man sich einen Überblick über die Forschungslage zu diesem Thema, so wird schnell deutlich: nur einzelne Forscher untersuchen, inwieweit die Politik Eingang in den Kulturteil der Zeitung gefunden hat. Gunter Reus und Lars Harden haben mit einer Langzeitstudie des deutschen Feuilletons für vier große Titel eine Zunahme politischer Themen im Feuilleton nachgewiesen. Bislang fragte jedoch keine der vorliegenden Studien genauer nach der Rolle des Kulturverständnisses. Welcher Kulturbegriff herrscht heute in den deutschen Feuilletonredaktionen? Und wie würde ein bestimmtes Kulturverständnis dann eine hintergründige Analyse und Einordnung politischer Themen durch einen ästhetisch-kulturellen Blickwinkel legitimieren?

Als Untersuchungsmethode bietet sich ein zweistufiges Verfahren an: Im ersten Schritt soll mit der Methode der Inhaltsanalyse anhand der im Feuilleton geführten Debatten über die Europakrise untersucht werden, *wie* im Kulturteil Meinungsbildung über politische und wirtschaftliche Fragestellungen stattfindet. Als Untersuchungsmedien fungieren die Tageszeitungen SZ, FAZ und NZZ sowie die Wochenzeitungen FREITAG, ZEIT und FAS. Juli 2008 bis Ende 2013 wird als Untersuchungszeitraum bestimmt. Dabei gilt es zu überprüfen, ob sich ein bestimmter Kulturbegriff auch in den Texten wiederfindet. Im zweiten Schritt werden Leitfadenterviews mit den dazugehörigen Feuilletonchefs geführt, mit dem Ziel herauszufinden, von welchem Kulturverständnis die heutigen Feuilletonredaktionen ausgehen, und wie sie ihre Berichterstattung über die europäische Krise reflektieren.

Die Europadebatte, die besonders nach der Pleite der Bank „Lehman Brothers“ im Jahre 2008 und der darauffolgenden Banken- und Finanzkri-

se in der Berichterstattung an Bedeutung gewann, eignet sich für dieses Journalistik-Projekt in besonderer Weise: Nicht nur die politische Stellung Europas in der Welt, auch seine einzigartige Geschichte und nicht zuletzt die aktuellen wirtschaftlichen und die daraus folgenden sozialen Krisen europäischer Länder brachten Europa zuletzt immer wieder auf die öffentliche Agenda. Gerade in Krisen bedarf es einer *historisch-kulturellen* Einordnung der Geschehnisse innerhalb einer oft abstrakten (Finanz-) Politik. Erkennt das Feuilleton die Notwendigkeit, die Europakrise in den historisch-kulturellen Kontext der europäischen Einigung zu stellen? Gibt es derzeit überhaupt eine gemeinsame Anstrengung im deutschsprachigen Feuilleton, der Vielzahl der ökonomischen und sozialen Krisen, welche immer neue Zweifel an der europäischen Einigung aufkommen lassen, eine gemeinsame Erzählung entgegenzusetzen – eine kulturelle und politische Vision, die das europäische Einigungswerk eben nicht nur ökonomisch, sondern vor allem historisch, kulturell und zivilisatorisch begründet? Und mit welchen sprachlichen und ästhetischen Mitteln wird diese Arbeit geleistet?

Im Ergebnis wird deutlich, dass die Feuilletonautoren die europäische Krise unter sehr verschiedenen, teils spezifisch kulturellen Perspektiven bewerten und reflektieren. Es wird eine feuilletonistische Erzählweise erkannt, die durch einen ästhetischen Stil gekennzeichnet ist und die auch dem feuilletonistischen Ursprung im Fiktionalen gerecht wird. Ferner begreifen die Feuilletonautoren die globale Finanzkrise auch als europäische Krise, die sie in den historisch-kulturellen Kontext der europäischen Einigung stellen. Dabei offenbart sich eine speziell kulturelle Deutung der Ereignisse und des Umgangs mit der Krise. Die Feuilletonautoren stellen fest, dass die moderne Wirtschaft selbst von Narrativen lebt und auf fiktionalen Annahmen beruht. Zudem konstatieren sie bei wirtschaftlichen Zusammenhängen einen Kulturanteil, den sie nicht zuletzt aufgrund ihres geisteswissenschaftlichen Fundamentes einordnen und bewerten können. Es sind allerdings nur wenige Schreiber, die regelmäßig über die Krise reflektieren. Materialien aus der Kultur, die die Krise von sich aus bereits thematisieren, werden von allen untersuchten Feuilletonredaktionen aufgegriffen (etwa Theaterstücke von Elfriede Jelinek oder die Wall-Street-Filme von Oliver Stone). Bei der Sprache zur Krise fallen diverse Metapherngruppen auf – insbesondere Spielkasino- und Rettungsmetaphorik.

Im Ergebnis werden Qualitätskriterien für den Kulturjournalismus des überregionalen Feuilletons formuliert, die seinem Anspruch, als *gesellschaftlicher Seismograph* zu fungieren, gerecht werden.

# I THEORETISCHER TEIL DER DISSERTATION

## 1 Einleitung

„Das Feuilleton ist der fortlaufende Kommentar zur Politik.“ – dieses Zitat wird dem Journalisten und einstigem Feuilletonleiter der Frankfurter Zeitung, Benno Reifenberg (1892-1970), zugeschrieben. Im Jahre 1924, im Alter von 32 Jahren, übernahm Reifenberg die Ressortleitung und führte den Feuilletonjournalismus aus der Weimarer Republik ins 20. Jahrhundert. Mit seinem Stil öffnete er das Feuilleton für die Bereiche Politik und Arbeitswelt, und engagierte neue, talentierte Autoren<sup>2</sup>. Mit Bezug auf die Reifenberg-Biographin Dagmar Bussiek<sup>3</sup> ordnet Joachim Seng die politische Haltung Reifenbergs ein:

„Reifenberg sei ein ‚unpolitischer‘ Intellektueller gewesen, [er] behauptet sogar selbst zu guter Letzt, er habe bis 1930 ‚dem Habitus des ‚unpolitischen‘, kulturbeflissenen Gebildeten‘ gehuldigt, führt dann aber, in dem, was sie schildert, dem Leser vor Augen, dass diese vornehme Form des Bildungsbürgers, nie ganz unpolitisch sein konnte, weil das Eintreten für Liberalität, Humanität und Freiheit zu jeder Zeit die Diktatoren der Welt herausfordert. Die Tatsache, dass im Feuilleton der FZ [der Frankfurter Zeitung, CAT] während der gesamten zehn Jahre zwischen 1933 und 1943 ‚nicht ein einziges antisemitisches Wort‘ erschien, spricht für sich und für Reifenbergs politische Einstellung. Als er 1938 einen Artikel über van Goghs von den Nazis aus dem Stadel entferntes Bildnis des Dr. Gachet schrieb, wurde er von der Gestapo verhaftet. Man drohte ihm, dem ‚Halbjuden‘, mit dem

- 
- 2 „Selbst ein begnadeter Schreiber, bestand er auf Sorgfalt im Umgang mit dem Wort, achtete auf Qualität und nicht auf die politische Orientierung der Autoren. Er öffnete die Zeitung für bekennende Linke wie Joseph Roth, Siegfried Kracauer und Erich Kästner, die ebenso im Feuilleton der FZ erschienen, wie der konservative Friedrich Sieburg oder der junge Dolf Sternberger.“ (Seng, Joachim (2011): *Leidenschaftlich am Maßstab festhalten. Dagmar Bussiek hat eine Biografie über Benno Reifenberg (1892-1970) geschrieben*. Rezension bei Literaturkritik.de Letzte Änderung: 21.11.2016, 18:37:23. Erschienen am: 20.9.2011. zit.n. <http://literaturkritik.de/id/15906> (28.9.2017).
  - 3 vgl. Bussiek, Dagmar (2011): *Benno Reifenberg (1892-1970). Eine Biographie*. Göttingen: Wallstein Verlag.

Konzentrationslager, seiner Familie mit Repressionen. Aber Reifenberg blieb und schrieb weiter für die FZ, auch wenn die Angst und Bedrohung an Leib und Leben nun handgreiflich geworden war.“ (Seng 2011: o.S.)

So wie Reifenberg durch seine politische Einstellung auch offensichtlich die redaktionelle Haltung des Feuilletonressorts bei der FZ geprägt hat – dem Vorläufer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) – drängt sich die Frage auf, ob der Feuilletonjournalismus nicht gerade in Krisen- und Umbruchzeiten besonders geprüft wird. In diesen Umbruchzeiten von Konflikten und Krisen entscheidet sich wohl, welche Richtung der öffentliche Diskurs nimmt, welche redaktionelle Haltung die Autoren offenbaren und ob sie der *seismographischen Funktion* des Feuilletons in besonderer Weise nachkommen (Zur „seismographischen Funktion der Öffentlichkeit im Wandel“ vgl. Bonfadelli et al. 2008). Heinz Bonfadelli bemängelt in der Einleitung zum Band, dass die seismographische Qualität der öffentlichen Kommunikation nicht genau definiert wird:

„Prozessorientiert und in einer Zeitperspektive wird damit meist ein Sachverhalt angesprochen, dass Medien im Sinne einer Frühwarnfunktion auf gesellschaftliche Probleme zuhanden von Öffentlichkeit und Politik hinweisen bzw. Entwicklungen thematisieren, mit denen sich die Gesellschaft zukunftsorientiert befassen sollte. Erwartet wird von den Medien positiv ein Beitrag zur besseren Steuerung und zur zukunftsorientierten Problembewältigung. Negativ oder als Defizit der Medien moniert wird zugleich immer wieder, dass die Medien nicht aktiv genug agierten, sondern auf gesellschaftliche Veränderungen meist nur reagieren würden oder – kritischer formuliert – von sozialen Problemen oder gar Missständen ablenkten und im Dienste der herrschenden Eliten diese tendenziell sogar verschweigen oder gar unterdrücken würden.“ (Bonfadelli 2008a: 7)

Demnach bezieht sich die seismographische Funktion hauptsächlich auf die mehr oder weniger passiv verstandene Beobachterrolle von Medien und Öffentlichkeit. Bonfadelli moniert zudem, dass es an verlässlichen empirischen Studien dazu fehlt, die sich mit der Frage beschäftigen, ob und inwieweit die Medien dieser seismographischen Aufgabe gerecht werden (vgl. Ebenda). Als Ausgangspunkt dieser Arbeit wird vermutet, dass diese seismographische Aufgabe – die an späterer Stelle noch einmal für den Feuilletonjournalismus spezifiziert wird – in Zeiten von Umbrüchen und Krisen immer wichtiger wird. Nicht erst während der Entstehung dieser Forschungsarbeit zwischen 2013 und 2017, sondern auch schon zuvor wäh-

rend des Untersuchungszeitraums von 2008 bis Ende 2013, reihen sich viele Krisen aneinander, sodass Beobachter schon von einem Dauerzustand der Krise sprechen.<sup>4</sup> So schreiben Oliver Geden und Nicolai von Odarza<sup>5</sup> in ihrem Gastbeitrag bei „Zeit Online“:

„Die Europäische Union ist in einer existenziellen Krise; diagnostizierte EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker in seiner Rede zur Lage der Union im September 2016.<sup>6</sup> In der Tat befindet sich die EU seit nunmehr acht Jahren im permanenten Krisenmodus – von der Euro- und Flüchtlingskrise über den Umgang mit Russland in der Ukraine und Syrien bis hin zum Brexit-Votum und den Verhandlungen über große Handelsverträge wie Ceta und TTIP. Dabei ist es der EU und ihren Mitgliedstaaten zwar immer wieder gelungen, die Krisen kurzfristig zu managen. In keinem dieser Bereiche jedoch konnten die Ursachen vollständig behoben werden.“ (Geden & von Odarza 2017: o.S.)

Die sogenannte Flüchtlingskrise, die 2015 mit etwa 890000 Geflüchteten die höchste Anzahl der Geflüchteten erreichte, die nach Deutschland kamen, prägt noch immer die aktuelle Politik. Dem UN-Flüchtlingsrat zufolge sind weltweit mehr als 65 Millionen Menschen auf der Flucht.<sup>7</sup> Am 20. Januar 2017 wurde der 45. amerikanische Präsident Donald Trump vereidigt. Viele sehen darin ein deutliches Signal dafür, dass wir „endgültig im Zeitalter des Populismus angekommen“ sind (vgl. exemplarisch der Kommentar des damaligen Spiegel Online-Chefredakteurs Florian Harms<sup>8</sup>). Nach dem Wahlsieg Donald Trumps 2016 stand Europa 2017 ein Jahr

---

4 Anm.: Dieser Dauerzustand, bei dem die Krise nicht mehr als Ausnahme, sondern als (neue) Normalität empfunden wird, wird in dieser Arbeit an geeigneter Stelle ausführlich thematisiert.

5 Anm.: Geden und von Odarza leiten die Forschungsgruppe EU/Europa bei der Berliner Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) beim Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit. Die Stiftung berät Bundestag und Bundesregierung in allen Fragen der Außen- und Sicherheitspolitik.

6 vgl. auch Finkenwirth, Angela (2016): „Juncker sieht EU in ‚existenzieller Krise‘“. Zeit Online vom 14.9.2016. zit.n. <http://www.zeit.de/politik/ausland/2016-09/euro-paeische-union-jean-claude-juncker-eu-fluechtlingspolitik-brexit> (28.9.2017).

7 vgl. die Einführung zum Themendossier von Zeit Online. o.A. zit.n. <http://www.zeit.de/thema/fluechtling> (28.9.2017).

8 Harms, Florian (2016): „Wir sind endgültig im Zeitalter des Populismus angekommen“. Video-Kommentar. Spiegel Online. zit.n. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-gewinnt-die-us-wahl-2016-a-1120397.html> (29.9.2017).

wichtiger Wahlen bevor: „Mit den Niederlanden<sup>9</sup>, Frankreich und Deutschland stehen in diesem Jahr in drei Gründerstaaten der EU nationale Wahlen an, in denen sich jeweils EU-kritische Parteien erhebliche Zuwächse erhoffen; selbst ein Wahlsieg Marine Le Pens bei den französischen Präsidentschaftswahlen scheint denkbar“, warnten Geden und de Odarza Anfang des Jahres 2017 (Geden & de Odarza 2017: o.S.). Doch gewann der 39-jährige Emmanuel Macron mit einer Zweidrittelmehrheit die Wahl zum französischen Präsidenten. Er steht für einen pro-europäischen Kurs und wirbt für eine enge politische Zusammenarbeit mit Deutschland. Am 24. September 2017 fand die Bundestagswahl in Deutschland statt. Die beiden großen Parteien CDU/CSU (32,9%) und die SPD (20,5%) haben stark verloren, mit der „Alternative für Deutschland“ (AfD) (12,6%) konnte erstmals seit 60 Jahren eine rechtspopulistische Partei in den Bundestag einziehen.<sup>10</sup>

Angesichts hoher Bildungsstandards ist das Erstarken des Populismus eigentlich überraschend. Im Zusammenspiel von Politik und Medien sieht Müller die Gründe für den Erfolg der Populisten: dafür bedarf es sogar nur der „Komplizenschaft der Medien“, so der italienische Kommunikationswissenschaftler Geianpietro Mazzoleni. „Und die stellt sich auch in marktgetriebenen Mediensystemen ein“ (Müller 2017: 119). Nils Minkmar äußert sich anlässlich der Bundestagswahl 2017 in der Sendung „kulturzeit“ zu diesen rechtspopulistischen Tendenzen, die die deutsche Bevölkerung mit ihrem Wahlverhalten ausgedrückt haben. Im Interview bei „kulturzeit“ (3sat)<sup>11</sup> hebt Minkmar die wichtige Bedeutung von Europa hervor, die angesichts der Bundestagswahlergebnisse nicht in den Hintergrund ge-

---

9 Auch bei der nationalen Wahl in den Niederlanden konnte mit Mark Rutte und seiner Volkspartei für Freiheit und Demokratie ein pro-europäischer Kurs beibehalten werden. „Die rechtsliberale Partei von Ministerpräsident Mark Rutte hat die Parlamentswahl [...] für sich entschieden. Sein rechtspopulistischer Herausforderer Geert Wilders kam auf Rang zwei, knapp gefolgt von den Christdemokraten.“ (Dobbert, Steffen et al. (2017): „Rutte feiert, Wilders auf Rang zwei“. *Zeit Online* vom 15.3.2017. zit.n. <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-03/wahl-in-den-niederlanden-live> (29.9.2017).

10 Der Vollständigkeit halber seien die Wahlergebnisse der kleineren Parteien – die von vielen als Gewinner bezeichnet wurden – genannt: das sind die FDP (10,7%), die Linke (9,2%) und Bündnis 90/die Grünen mit (8,9%). (vgl. das vorläufige amtliche Ergebnis zit.n. Online-Themendossier der *Süddeutschen Zeitung* zit.n. <http://www.sueddeutsche.de/thema/Bundestagswahl> (29.9.2017) vgl. auch <http://www.tagesschau.de/inland/btw17/bundestagswahl-165.html> (29.9.2017).

11 Der ehemalige FAZ-Feuilletonleiter Nils Minkmar wird am 27.9.2017 in der Sendung kulturzeit bei 3sat zur Bundestagswahl 2017 interviewt. Die kulturzeit-Re-

drängt werden darf. Er sagt: „Stabilität gibt es künftig nur mit Europa.“ Mit Macron habe die Kanzlerin Angela Merkel die Chance, die politische Initiative zu ergreifen und nach vorne zu gehen. Die nationalen Belange im eigenen Land, die sich jetzt aus der Bundestagswahl 2017 ergeben – Merkel muss eine Regierung bilden<sup>12</sup> – sind gegen die Bedeutung Europas sekundär. „Es geht nur gemeinsam“, betont Minkmar und begründet:

„Es wäre absolut fatal und einer der größten Fehler, den sie [Kanzlerin Angela Merkel] machen könnte, dieses Angebot der Franzosen abzuschlagen. Die Franzosen kommen ja aus einer tiefen Krise, die Jahrzehnte gedauert hat, und Macron sagt: ich setze jetzt alles auf's Spiel, auch meine politische Karriere – und reiche Deutschland die Hand, damit wir zusammen aus dieser misslichen Lage der schwachen Nationalstaaten, des unfertigen Europas herauskommen – die Leute drehen ja durch, die drehen in Deutschland durch und sie drehen in Frankreich durch, die extreme Rechte steigt, kein Mensch kennt sich aus – es braucht in diesem Gesamtkomplex eine neue Dynamik. Das ist, glaub' ich, die historische Aufgabe, die Angela Merkel zu bewältigen hat. Wenn sie jetzt sagt, ich möchte lieber in Ruhe in den Sonnenuntergang reiten, dann wird die Geschichte darüber hart urteilen.“ (Minkmar 2017: o.S.)

Eine andere innereuropäische Krise, die die politischen Akteure auch im Herbst 2017 noch beschäftigt, sind die Vorbereitungen zum sogenannten „Brexit“ in Großbritannien. Der Begriff bezeichnet den Austritt der Briten aus der EU, für den die britische Bevölkerung in einem Referendum am 23.6.2016 gestimmt hat. Er steht für einen einschneidenden Moment in der europäischen Geschichte. Bei diesem Wort handelt es sich um einen Neologismus, der den Austritt Großbritanniens auf einen Begriff bringen will. Doch im Gegensatz zum sprachlichen Vorgänger – „Grexit“, über den in der untersuchten Feuilletonberichterstattung noch eifrig debattiert wurde und der bis heute nicht vollzogen wurde – soll der Brexit unter der Regierungschefin Theresa May tatsächlich umgesetzt werden. „Die Briten brauchen die EU [...] und die EU braucht die Briten!“, mit diesem deutli-

---

daktion stellen Minkmar als Spiegel-Autoren, Historiker, Publizist und Frankreich-Kenner vor. Die Sendung wurde von Vivian Perkovic moderiert und war eine Woche lang in der 3sat-Mediathek abrufbar unter: <http://www.3sat.de/media/thek/?mode=play&obj=69029> (28.9.2017).

12 Anm.: Diese Aufgabe hat ihr niederländischer Amtskollege Mark Rutte Ende September 2017 noch nicht bewältigt, obwohl er schon im Frühjahr gewählt worden ist.

chen Statement reagierte der damalige Chefredakteur von Spiegel Online, Florian Harms, einen Tag nach dem Referendum auf die Entscheidung. Ein weiterer Konflikt der EU rührt aus den schwierigen diplomatischen Beziehungen zur Türkei. Geden und von Odarza fassen die ineinandergreifenden Probleme bei diesem Spannungsverhältnis zusammen:

„Angesichts der autoritären Tendenzen in der Türkei, der türkischen Debatte über die Einführung der Todesstrafe, der Resolution des EU-Parlaments, in der es ein Einfrieren des Beitrittsprozesses fordert, und des politischen Drucks einzelner EU-Mitgliedstaaten steht ein Abbruch der Beitrittsverhandlungen im Raum. Gleichzeitig bleibt das Flüchtlingsabkommen mit der Türkei wichtiger Bestandteil der EU-Asyl- und Migrationspolitik. Die EU steht daher vor der Herausforderung, eine gemeinsame Haltung und Wege der Einflussnahme auf die Türkei zu finden, auch jenseits der Beitrittspolitik.“ (Geden & von Odarza 2017: o.S.)

Dass mehrere Journalisten und einzelne Türkeiurlauber zurzeit als Gülen-Anhänger oder Sympathisanten der kurdischen PKK verdächtigt in der Türkei inhaftiert sind, erschwert die diplomatischen Bemühungen Deutschlands gegenüber der Türkei zusätzlich.<sup>13</sup>

In solchen Umbruchzeiten sollte sich der Journalismus immer wieder „auf unsere Demokratie und unsere Grundwerte besinnen“, betont der Journalistik-Professor und Kommunikationswissenschaftler Claus Eurich im Radiointerview mit der WDR-Redakteurin Petra Weber.<sup>14</sup> Weber verweist auf das eingangs erwähnte Zitat von Benno Reifenberg, dass sie als äußerst „modern“ hervorhebt. Eurich kann Reifenburgs Aussage nur betonen, weil sie die Journalisten darauf aufmerksam macht, dass ihre Arbeit „nicht nur aus dem Anhandeln des Alltagsgeschäftes besteht und in dem Aneinanderreihen von Faktizitäten, sondern immer auch in dem überge-

---

13 Anm.: Fethullah Gülen, ein türkischer Prediger und ehemaliger politischer Weggefährte Erdogans, wird von ihm als Anstifter zum Putsch vom 15. Juli 2016 verdächtigt und ebenso wie seine Anhänger strafrechtlich verfolgt.

14 Das Interview wurde im Rahmen der Reihe „Forum“ in WDR3 am 6.11.2016 gesendet. Die WDR3-Redakteurin Petra Weber interviewt Claus Eurich u.a. in seiner Funktion als Gründungsmitglied des Dortmunder Journalistik-Studiengangs, Journalistikprofessor, Kommunikationswissenschaftler und nicht zuletzt als Experte für Ethik zum Thema „Ethik first – über die Verantwortung des Feuilletons“. Weitere Gäste sind Wiebke Möhring, Professorin für Journalismusforschung an der TU Dortmund; Esther Slevogt, Theaterkritikerin und Mitbegründerin von Nachtkritik.de und der FAZ-Kulturredakteur Jochen Hieber.

ordneten Blick und in der Einordnung. Den Blick auf die Geschehnisse zu richten, mit einem Auge der Weisheit.“ (Eurich 2016: o.S.)

Eurich hebt die Rolle der Ethik und der Philosophie als Grundlage für den Journalismus hervor. Unter *ethos* subsumiert er die Grundwerte des Lebens und des Zusammenlebens. Demnach müsse sich jeder (Journalist) fragen:

„Was ist nach Aristoteles die ‚Gutheit des Handelns‘, was sind das für Axiome über alle Zeiten hinweg?, Was ist gleichsam das Überzeitliche? [ – um dann zu] fragen, was hat das mit mir zu tun?, Was hat das mit meiner Berichterstattung zu tun? Und wie zeigt sich das beispielsweise auch an einem Umgang mit einem aktuellen Theaterstück, das eine bestimmte Weise von Gesellschaft spiegelt?“ (Eurich 2016: o.S.)

Genau an dieser Stelle knüpft auch die vorliegende Forschungsarbeit an. Die Autorin versteht insbesondere das überregionale deutschsprachige Feuilleton als einen besonderen Ort der öffentlichen Meinungsbildung: Es deckt nicht nur ein kulturelles Themenspektrum ab, dort finden auch gesellschaftlich relevante Diskurse zu Politik und Wirtschaft statt – allerdings eingebettet in einen kulturell-ästhetischen Kontext. *Wie* Feuilletonredaktionen die öffentliche Meinung bilden und ob sie mit ihrer Berichterstattung an der „großen (Welt-) Geschichte“ weiterschreiben, dies sind Kernfragen, der die Dissertation nachgehen will. Um adäquate Antworten zu finden, bedarf es einer umfassenden Untersuchung der aktuellen deutschsprachigen Feuilletonberichterstattung.

Einer der das politische Feuilleton in Deutschland federführend geprägt hat, war Frank Schirrmacher – erst als junger Feuilletonredakteur, dann als Verantwortlicher und schließlich auch als Herausgeber der FAZ. Am 14. Juni 2014 ist Schirrmacher im Alter von 54 Jahren gestorben. In ihrem Nachruf lobt die ZEIT-Feuilletonchefin Iris Radisch sein Gespür für Themen, Schirrmacher sei dem Zeitgeist immer etwas voraus gewesen:

„Wir haben sehr viel verloren an diesem Tag. Wir – die Kulturjournalisten in Deutschland, weil er das deutsche Feuilleton so erfindungsreich politisiert, verlebendigt und dramatisiert hat. Wir – die Printmedien, für die er bedingungslos gekämpft hat. Wir – die Leser, die den wun-

derbaren Anarchisten, das geniale Kind, das abenteuerliche Herz dieses großartigen Journalisten vermissen werden.“ (Radisch 2014)<sup>15</sup>

Edo Reents, verantwortlicher Redakteur bei der FAZ, charakterisiert Schirmmacher als „sprach- und wirkmächtigsten Kulturjournalisten, den Deutschland je hatte“ (vgl. Reents 2014: o.S.).<sup>16</sup> Verschafft man sich einen Überblick über die überschaubare Forschungslage zu diesem Feuilletonjournalismus, den Schirmmacher geprägt hat, so wird schnell deutlich, dass sich die wenigen Publikationen zumeist in Deutschland nur mit Teilaspekten des Kulturjournalismus befassen (vgl. Weber 2015; Harden & Reus 2007; Schmid-Ruhe 2005; Priotto 2005; Reus 1995a). Oder aber sie setzen sich mit den Anfängen des Feuilletons auseinander – mit der Entstehungsgeschichte des Ressorts und den ersten Feuilletonisten (vgl. Reus 1995b). Zum Wandel dieses Ressorts publizieren nur wenige Forscher (vgl. Reus 2012, 2010; Lischka 2004). Und nur einzelne untersuchen, inwieweit die Politik Eingang in den Kulturteil der Zeitung gefunden hat: Gunter Reus und Lars Harden haben mit einer Langzeitstudie des deutschen Feuilletons für vier große Titel eine Zunahme politischer Themen im Feuilleton nachgewiesen. Beate Scheder ist auch der Frage nachgegangen, wann dieser Trend der Politisierung deutscher Feuilletons begonnen hat (Scheder 2007; vgl. Bonfadelli 2008b). Bislang fragt jedoch keine der vorliegenden Studien genauer nach der Rolle des Kulturverständnisses. Welcher Kulturbegriff herrscht heute in den deutschsprachigen Feuilletonredaktionen? Und wie würde ein bestimmtes Kulturverständnis dann eine hintergründige Analyse und Einordnung politischer Themen durch einen ästhetisch-kulturellen Blickwinkel legitimieren? – Diese beiden Forschungsfragen sollen für die Dissertation von zentraler Bedeutung sein.<sup>17</sup>

---

15 Radisch, Iris (2014): Das abenteuerliche Herz. *Die Zeit*. Onlineversion vom 12.6.2014. zit.n. <http://www.zeit.de/kultur/2014-06/frank-schirmmacher-tot> (12.10.2017).

16 Reentz schreibt: „Wovon Frank Schirmmacher vielmehr buchstäblich beseelt war, das war der sogenannte erweiterte Kulturbegriff, unter dem er alles verstand und infolgedessen auch für berichtenswert hielt, was unser (modernes, zeitgenössisches) Leben prägt, vor allem natürlich technisch-futuristische Aspekte.“ (Reentz 2014: o.S.).

17 Das Dissertationsthema hat seinen Ursprung in weiterführenden Überlegungen, die bei der Diplomarbeit entstanden sind: „Inwieweit sich die Kulturbegriffe in der Kulturkritik selbst wiederfinden und ob sie nicht nur die Kultur, sondern auch den Kulturjournalismus selbst im Einzelnen durchdringen konnten – dies zu untersuchen, wäre eine interessante Forschungsaufgabe, die aber im Rahmen dieser Arbeit nicht in Angriff genommen werden kann.“ (Theobalt 2012: 3, Anm. 15.).

Als Untersuchungsmethode bietet sich ein zweistufiges Verfahren an: Im ersten Schritt soll mit einer frame-gestützten Inhaltsanalyse anhand der im Feuilleton geführten Debatten über die Europakrise untersucht werden, *wie* im Kulturteil Meinungsbildung über politische und wirtschaftliche Fragestellungen stattfindet. Ziel ist es, auf diese Weise die spezifisch „kulturelle“ Darstellung der Europakrise im Feuilleton herauszuarbeiten. Dabei gilt es zu überprüfen, ob sich ein bestimmter Kulturbegriff in den Texten wiederfindet. Eine andere Frage der Untersuchung lautet: Ist das Feuilleton eine willkürliche Sammlung einzelner, loser Artikel, von Tag zu Tag, oder verfolgt die Redaktion eine Art „Programmatische“ mit einer bestimmten Perspektive? Im zweiten Schritt sollen mit Hilfe von *Leitfadeninterviews* die Kulturredakteure zu ihrem Selbstverständnis und ihrer Rolle befragt werden. Dabei wird auch erhoben, von welchem Kulturbegriff die Feuilletonredakteure heute bei ihrer Arbeit ausgehen und wie sie ihre Berichterstattung zur Europakrise einschätzen.

Die Europadebatte, die nach der Pleite der Bank „Lehman Brothers“ im Jahre 2008 und der darauffolgenden Banken- und Finanzkrise in der Berichterstattung an Bedeutung gewann, eignet sich für dieses Journalistik-Projekt in besonderer Weise: Nicht nur die politische Rolle Europas in der Welt, auch seine einzigartige Geschichte und nicht zuletzt die aktuellen wirtschaftlichen und daraus folgenden sozialen Krisen einzelner europäischer Länder brachten Europa in jüngster Zeit immer wieder auf die öffentliche Agenda. Das Medienecho auf die aktuellen Ereignisse – ökonomischer und politischer Art – findet dabei auch im Feuilleton statt. Vermutlich – und dies wäre eine der Forschungshypothesen – bedarf es gerade in Krisen einer *historisch-kulturellen* Einordnung der Geschehnisse der oft abstrakten (Finanz-) Politik. Ob dies das Feuilleton leistet, wird eine zu untersuchende Kernfrage sein. Erkennt das Feuilleton die Notwendigkeit, die Europakrise in den historisch-kulturellen Kontext der europäischen Einigung zu stellen? Gibt es derzeit überhaupt eine gemeinsame Anstrengung im deutschsprachigen Feuilleton, der Vielzahl der ökonomischen und sozialen Krisen, welche immer neue Zweifel an der europäischen Einigung aufkommen lassen, eine gemeinsame Erzählung entgegenzusetzen – eine kulturelle und politische Vision, die das europäische Einigungswerk eben nicht nur ökonomisch, sondern vor allem historisch, kulturell und zivilisatorisch begründet?

Über die Europadebatte hinaus handelt es sich bei diesem Forschungsvorhaben um die Untersuchung eines der zentralen Foren öffentlicher Meinungsbildung. Mithin ist dies ein Thema, das für Journalisten wie Politiker, Unternehmer wie Wissenschaftler, Lehrer wie Schüler gleichermaßen

von Interesse sein dürfte. Wie diese politische Kulturberichterstattung zu einem so brisanten Thema wie Europa gleichsam in die große Politik diffundiert, wäre eine Anschlussfrage der Untersuchung, die aber deren Relevanz noch einmal unterstreichen würde.

Als Zielsetzung wird sich die Dissertation nicht zuletzt darum bemühen, für den Feuilletonjournalismus Qualitätskriterien zu finden. Ein solcher Kriterienkatalog würde vielleicht helfen, eine zurzeit noch bestehende Lücke zwischen praktischen Ansätzen im redaktionellen Alltag der Kulturjournalisten einerseits und den Fragen von außenstehenden Beobachtern und Feuilletonforschern andererseits zu füllen.

### 1.1 Problemstellung/Ausgangssituation

Das Feuilleton gilt als einer der zentralen Orte, an denen öffentliche Diskurse ausgetragen werden und Meinung transportiert wird. Man könnte sogar im Sinne des journalistischen Ausdrucks des *agenda settings* behaupten: Dort *entsteht* Meinung überhaupt erst. Seit Einführung des Kulturreports Ende des 18. Jahrhunderts findet dieser wertende Journalismus im Feuilleton statt. In jüngster Zeit – gemeint sind die letzten 20 bis 25 Jahre – eine Zeit der Globalisierung, der Digitalisierung von Informationen und einer zunehmenden ideologischen Unübersichtlichkeit – nimmt der Wunsch nach Einordnung zu, nach einem Journalismus, der die Geschehnisse verständlich erklärt, sie in Kontexte einordnet und bewertet. Die gesellschaftlich relevanten Themen werden in überregionalen Zeitungen häufig „vorne“, im Politikteil der Zeitung, nur „nachrichtlich angerissen“ und erst „hinten“, im Feuilleton, dem meist an dritter Stelle platzierten Zeitungsbuch, analysiert.

Bereits in meiner Journalistik-Diplomarbeit bin ich der Frage nachgegangen, ob das Feuilleton in den letzten Jahrzehnten politischer geworden ist (vgl. Theobalt 2012).

In der Dissertation schließen sich an die Diplomarbeit folgende Fragen an: Welcher Kulturbegriff leitet die Kulturredakteure der überregionalen deutschen Feuilletons? Ist es ein enger Kulturbegriff, der unter Kulturberichterstattung nur den typischen Rezensionsjournalismus über, die schönen Künste‘ versteht? Oder ist es ein erweiterter Kulturbegriff, der auch politische Diskurse im Kulturteil der Zeitung in Gang setzt – sei es über die Eurokrise, bioethische Fragen oder die Atomdebatte? Vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte des Feuilletons zählt dazu aber auch die Frage, wie sich der Kulturbegriff über die Jahrhunderte gewandelt hat –

angefangen mit Giambattista Vico im 18. Jahrhundert, als die Kultur erstmals Gegenstand wissenschaftlicher Analysen wurde.

Die Mehrheit der Historiker ist sich darin einig, dass mit dem Fall der Mauer und dem Ende des Kalten Krieges eine fundamentale Wende in der Weltgeschichte stattgefunden hat. Die in den folgenden Jahrzehnten einsetzende Globalisierung der Weltwirtschaft mit ihren enormen Wachstumsschüben in den Schwellenländern, aber auch mit den Krisen und Verwerfungen, die das 21. Jahrhundert mit sich brachte, hat bereits einige Denker zu der These veranlasst, es sei nicht nur ein wichtiges Kapitel der Weltgeschichte zu Ende gegangen, sondern Geschichte im klassischen Sinne fände überhaupt nicht mehr statt. Der amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama hat diesen Paradigmenwechsel in seinem Hauptwerk „Das Ende der Geschichte“<sup>18</sup> auf das Jahr 1989 datiert, in dem mit dem Mauerfall der Kalte Krieg zu Ende ging. Sein Geschichtsverständnis basiert auf der Geschichtsphilosophie Georg Friedrich Hegels, in welcher der Fortschrittsgedanke im Zentrum steht: Hegel denkt Geschichte gleichsam als das Projekt einer politischen Emanzipation der Menschheit. Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem (vermeintlichen) Sieg der westlichen Systemallianz von Kapitalismus und Demokratie über den Kommunismus der osteuropäischen Staaten sieht Fukuyama dieses Projekt vollends erfüllt.

Der Terroranschlag vom 11. September 2001 löste eine tiefgreifende Krise im Verhältnis des Westens zur islamischen Welt aus – angefangen bei einer Fülle von Gesetzesverschärfungen der USA, über den Afghanistan- und den zweiten Irak-Krieg bis hin zum Bürgerkrieg in Syrien, der Entstehung und späteren Zerschlagung des Islamischen Staates sowie einer Unzahl islamistischer Terrorakte in der ganzen Welt. Diese Krisen und militärischen Konflikte führten zu einer Schwächung der Weltwirtschaft, der etwa die amerikanische Notenbank unter ihrem Direktor Alan Greenspan<sup>19</sup> mit drastischen Zinssenkungen begegnete, die mittelfristig zu einer Fülle ungesicherter Kreditvergaben führte. Die Digitalisierung des Bankensystems ermöglichte die Ausgabe immer neuer Finanzprodukte, weltweit wurden Banken mehr und mehr zu Spekulationsakteuren auf dem Finanzmarkt. All diese Faktoren amalgamierten sich zu einer Finanzblase, die die Weltwirtschaft an den Rand des Zusammenbruchs brachte.

---

18 Originaltitel: Fukuyama, Francis (1992): *The End of History and The Last Man*. Basierend auf dem gleichnamigen Essay von 1989.

19 Alan Greenspan leitete die US-Notenbank Fed von 1987 bis 2006.

Seit der Pleite der Lehman-Brothers-Bank im Jahre 2008 werden zunehmend auch wirtschaftspolitische Themen im deutschen Feuilleton diskutiert – nicht zuletzt unter ethisch-moralischen Aspekten. Inzwischen hat die Finanzkrise in der neuen Dimension einer Banken- und Staatsschuldenkrise den Euro-Raum erreicht. Die Bemühungen der EU-Staaten, das hochverschuldete Griechenland in der gemeinsamen Euro-Währung zu halten und zugleich die Schuldenkrisen anderer EU-Mitgliedstaaten wie Spanien, Italien, Portugal oder Irland mit Hilfe sogenannter Rettungsschirme dauerhaft zu entschärfen, dominieren seit nunmehr drei Jahren auch die deutsche Außen- und Finanzpolitik.

Inwieweit diese Prozesse ein Echo im deutschen Feuilleton finden, wird eine zentrale Fragestellung dieser Dissertation sein. Die überaus komplexe Materie der Banken- und Staatsschuldenkrise scheint die Politik an ihre kommunikativen Grenzen zu bringen. Sie ist wohl kaum noch in der Lage, ihre Entscheidungen dem Bürger gegenüber transparent zu machen, sie nachvollziehbar zu begründen und in einen übergeordneten politischen Zusammenhang zu bringen. Hier stellt sich die Frage nach der Rolle des Feuilletons. Machen sich die verantwortlichen Redakteure die Idee eines geeinten Europas überhaupt zu eigen? Und wenn ja, werden sie bei der Verbreitung dieser Idee und des damit zusammenhängenden Wertekanons einer seit der Aufklärung genuin europäischen Zivilisation von einem bestimmten Kulturbegriff geleitet – einem philosophischen Kompass, welcher der Kulturredaktion über einen längeren Zeitraum die Richtung vorgibt und dem Leser gleichsam das „geistige Band“ zum Verständnis weltpolitischer Vorgänge liefert? Eine solche Berichterstattung wäre dann selbst ein Teil jener großen „Erzählung“ von Europa, die übernationale Identität stiftet und zurzeit gerade von jener älteren Politikergeneration nachdrücklich eingefordert wird, die 2002 mit der Einführung des Euro die finanzpolitischen Weichen zur europäischen Einigung stellen wollte.

Wenn Meinungsbildung als zentrale Funktion von *Journalisten* betrieben wird und wenn insbesondere die *Kulturjournalisten* in den überregionalen Feuilletons diesen öffentlichen Beitrag leisten, wie funktioniert dann das Zusammenspiel von aktuellen globalen Ereignissen und gesellschaftlicher Meinungsbildung? Wenn dieser Fragenkomplex die grobe Forschungsrichtung vorgibt, dann resultiert daraus auf einer differenzierteren Ebene die Untersuchungsfrage: Wie wirkt sich ein breites bzw. ein eng gefasstes Kulturverständnis auf die Meinungsbildung aus, die für eine bestimmte Teilöffentlichkeit zu einem gewissen Grad im Feuilleton stattfindet? Welches Kulturverständnis legitimiert ausgerechnet den Kulturjournalisten dazu, politische, ökonomische, medizinische oder gesellschaftliche Problematik-

ken im Kulturteil zu platzieren und sie dort hintergründig darzustellen, in Kontexte einzuordnen und einer (wissenschaftlich) fundierten Analyse zu unterziehen? Und mit welchen sprachlichen bzw. ästhetischen Mitteln wird diese Arbeit geleistet?

Von Beginn an war der Feuilletonjournalist gefordert, Stellung zu beziehen – gegenüber einem künstlerischen Werk oder Ereignis als klassischer Rezensent oder auch zu einem nicht-kulturellen Ereignis aus seiner Umgebung. Dieser wertende Journalismus des Kritikers beschränkt sich bis heute offenbar nicht nur auf den klassisch-kulturellen Bereich. Umso relevanter erscheint eine fundierte Untersuchung der Arbeit dieses Meinungsbilders, der seine ganz persönlichen Auffassungen an die Öffentlichkeit sendet.

Basierend auf der Erkenntnis, *dass* offenbar weitaus mehr als nur die klassische Hochkultur im Kulturteil steht, soll es jetzt um das *Wie* dieser meinungsbildenden Berichterstattung gehen. Mit anderen Worten: es stehen qualitative Forschungsmethoden im Zentrum. Als Beispiel: *Wie* werden denn wirtschaftliche oder politische Fragestellungen zur Finanzkrise, zur Europakrise und zur Eurokrise im Feuilleton journalistisch dargestellt und wie werden sie analysiert? Das ist eine Frage, die nicht nur durch die Wahl der journalistischen Darstellungsform und ihrer Textgattungen entschieden wird. Am Rande offenbaren sich dabei anschließende Fragen wie: „Warum findet die Analyse im Feuilleton statt und warum leistet sie eben nicht das Politikressort oder das Wirtschaftsressort?“

Wie die Feuilletonforscherin Almut Todorow betont hat, handelt es sich beim Feuilleton der Tageszeitung in Wahrheit um ein Textkontinuum, das in seiner täglichen Berichterstattung auf die gleichsam fortschreitende Geschichte reagiert (vgl. Todorow 1996). Das Feuilleton reagiert aber nicht nur passiv, sondern wirkt sich auch in die andere Richtung aus, es „handelt“ gleichsam aktiv. Als diese „Handlung“ könnte man seine zentralen Aufgaben der „Meinungsbildung“, „der Unterhaltungsfunktion“ sowie der „Kritikfunktion“ betrachten. Letztere kann allgemein als *die* wesentliche Aufgabe von Journalismus bezeichnet werden. Wie diffundiert die Meinungsbildung im Feuilleton in die politische Wirklichkeit/Politik?

Ein weiterer zentraler Aspekt des Feuilletonjournalismus ist der Bereich der Ästhetik – und dies in doppelter Hinsicht: Es handelt sich nicht nur um Texte *über* „ästhetische Themen“, es sind auch selbst *ästhetische* Texte, die bei der Lektüre ihre Leser nicht nur informieren und bilden, sondern auch unterhalten wollen. Diese wichtige journalistische Eigenschaft mag in Grenzen auch für die anderen Fachressorts gelten, regelrecht charakteristisch aber ist sie für das Feuilleton: Eine typische Rezension über ein

Buch übt nicht nur fundiert Kritik am Berichterstattungsgegenstand, sie will als Text auch bei der Lektüre Vergnügen bereiten – gerade dann, wenn der Rezensent das Buch in seinem Artikel komplett verreit.

Auffällig sind Beispiele aus dem Kulturjournalismus, in denen ästhetische Kriterien eben nicht wie gewöhnlich zur Bewertung von *kulturellen* Themen und Ereignissen als Maßstab genommen werden, sondern ganz bewusst auch zur Bewertung nicht-kultureller Geschehnisse aus Politik oder Wirtschaft. Es sind häufig Personen aus dem kulturellen und ästhetischen Bereich, die dann – von Kulturredaktionen eingeladen – zu politischen und wirtschaftlichen Dingen Stellung beziehen. Dabei greift nicht jeder „Experte“ in der Talkshow-Runde oder dem Gast-Interview auf ein Studium der Wirtschafts- oder Politikwissenschaften zurück, nein, es sind oft kulturwissenschaftliche, soziologische, historische oder aus einer ganz anderen wissenschaftlichen Disziplin stammende Argumente, die dann vorgetragen werden. Und offenbar ist dieser „kontextualisierende“ Journalismus mehr denn je gefragt. Auch diese Vorgehensweise der „Meinungsmacher“ bedarf einer gründlichen Untersuchung. Das schließt auch eine neue Form der Aktualität mit ein: So werden im Feuilleton einerseits Bezüge zur Vergangenheit hergestellt, andererseits werden gegenwärtige Trends aufgezeigt sowie Ausblicke in die Zukunft gewagt. Reus und Harden ordnen die thematische Verschiebung von Politik im Feuilleton ein. So können *intramedial* – innerhalb derselben Zeitung – (politische oder wirtschaftliche) Themen „vorne“ in der Zeitung „nachrichtlich angerissen“ werden, um „hinten“ im Feuilleton in einen größeren Kontext eingeordnet und kritisch analysiert werden:

„Dass sich die Medien insgesamt in einer entschiedenen Phase der Kommerzialisierung von gesellschaftskritischen (mithin ‚kulturkritischen‘) Reflexionen entfernen, dürfte das Ressort [des Feuilletons, CAT] in seiner publizistischen Sonderstellung als Deuter, Räsoneur und Gutachter [...] herausfordern. Denkbar ist, dass dabei eine Entkopplung von Politikteil und Feuilleton, also eine verschiedenartige Ausrichtung ihrer redaktionellen ‚Linien‘; in den Verlagen bewusst gepflegt wird – mit dem Ziel, im wirtschaftlichen Wettbewerb den Reiz des jeweiligen Blattes zu erhöhen: Während auf den ersten Seiten politische Entwicklungen eher zurückhaltend, abwägend oder gar ‚staatstragend‘ kommentiert und eingeordnet werden, schafft man auf den Feuilletonseiten Raum für die Freiheit zum Widerspruch, zum Grundsätzlichen, zur Polemik.“ (Reus & Harden 2005: 170)

## 1.2 Zielsetzung

Dieses Dissertationsvorhaben verläuft also an der Schnittstelle von Journalistik und Feuilletonforschung einerseits und historischen, ästhetischen, ethischen und allgemein gesellschaftlichen Fragen andererseits.<sup>20</sup> Die Leitfadenterviews konzentrieren sich dabei auf das Feuilleton. Wie zu Anfang erwähnt, soll mit einer *an die Framinganalyse angelehnten inhaltsanalytischen Methode* die Feuilletonberichterstattung über die europäische Finanz- und Wirtschaftskrise analysiert werden, um eine angemessene Antwort auf die zentralen Forschungsfragen zu finden:

Wo wird heute für eine Teilöffentlichkeit die Meinung geprägt und *wie* wird das gemacht? Wie eingangs erwähnt, wird eine Schlüsselfrage der Dissertation sein, welcher Kulturbegriff den Feuilletonredaktionen zu eigen ist. Durch welche Kriterien wird ein solches Kulturverständnis greifbar? Wird es in den Redaktionen auch diskutiert und infrage gestellt – wie man das durchaus erwarten darf, wenn man die Geschichte des Feuilletonressorts mit ihren immer wiederkehrenden Metadiskussionen über sich, ihre Arbeit und dem möglichen Ende des Feuilletons betrachtet? Oder hat jeder Kulturjournalist einen eigenen, ganz persönlichen Kulturbegriff, in den irgendwie „alles“ oder „nur ganz bestimmtes“ fällt? Orientiert man sich noch an bereits formulierten Kulturbegriffen, zum Beispiel von Spengler, Adorno, Luhmann, Foucault und den Cultural Studies, oder lässt sich so ein Kulturverständnis heute nicht mehr gut greifen, weil es mittlerweile zu einem schwer zu differenzierenden „Einheitsbrei“ amalgamiert ist?

Am Beispiel der Debatte über die Europakrise wird etwa zu untersuchen sein, ob die Kulturredakteure mit ihren Beiträgen die Idee der europäischen Einigung vorantreiben und inwieweit sich diese Berichterstattung an ein europäisches oder nur an ein nationales Publikum richtet. Dabei geht es dann auch um die Frage, ob sich eine journalistische „Programmatik“ abzeichnet, die als roter Faden durch die Berichterstattung über mehrere Wochen hinweg erkennbar ist. Wird die Europakrise nur auf der Mikro- und Mesoebene analysiert – von Tag zu Tag, von Ausgabe zu Ausgabe? Oder wird ein leitender Zusammenhang erkennbar, der alle Einzelartikel zu dieser Debatte verbindet? Anders gefragt: Ist das deutschsprachige

---

20 Anm.: Unbehandelt bleibt in dieser Arbeit das Thema Fotoanalyse und begleitenden Text- und Gestaltungselemente auf den Feuilletonseiten. So wäre es sicher interessant, inhaltsanalytisch auszuwerten, inwieweit sich die auf die Feuilletonartikel angewandten Kategorien auch auf die Bilder u.a. visuelle Elemente anwenden ließen.

Feuilleton, das in der Vergangenheit auf der nationalen Ebene so wichtige Debatten wie den Historikerstreit initiiert hat (vgl. exemplarisch Reus 2012: o.S.), auch heute noch in der Lage, seine Leser fundiert und mit dem nötigen Engagement auf die großen Herausforderungen vorzubereiten, die Europa gegenwärtig und in naher Zukunft abverlangt werden? Wäre sich das Feuilleton dieser Aufgabe bewusst, so könnte es ein wichtiges Forum sein, auf dem die sogenannten europäischen Werte in die gesellschaftliche Debatte eingebracht, fundiert begründet und offensiv verteidigt würden. Ob dies auch wirklich geschieht, hängt nicht zuletzt vom politischen Standpunkt und der Persönlichkeit des jeweiligen Journalisten ab. Diese Aufgabe wird jedoch umso wichtiger in einer Zeit, in der populistische Strömungen in ganz Europa mit Vehemenz an einer Renationalisierung ihrer jeweiligen Gesellschaft und der Zersetzung der europäischen Idee und ihrer Institutionen arbeiten. In Polen und Ungarn sind bereits Parteien an der Regierung, die jede politische Vertiefung des europäischen Einigungsprozesses strikt boykottieren. Nahezu alle anderen Staaten der EU sehen sich inzwischen von starken populistischen Parteien politisch herausgefordert, die die latente Europamüdigkeit der Bevölkerung mit Hassparolen und dem Schüren von Überfremdungsängsten erfolgreich befeuern und bei Wahlen zum Teil zweistellige Ergebnisse erzielen. Ihre Wähler fühlen sich von den Medien nur noch unzureichend informiert oder lehnen sie gar mit dem alten Kampfbegriff aus der NS-Zeit, dem Schimpfwort „Lügenpresse“, rundweg ab. Ob es der demokratisch eingestellten Presse in Europa gelingen wird, diese verlorenen Leserschichten zurückzugewinnen und so dazu beizutragen, das Anwachsen von populistischen und zu einem nicht geringen Teil offen fremdenfeindlichen und antidemokratischen Parteien zu verhindern, ist eine offene Frage.

Als erster Untersuchungsschritt wurde die Methode einer inhaltsanalytischen Framinguntersuchung gewählt. Bei der Untersuchung der Diskurse zur Europakrise, die im Kulturteil geführt wurden, geht es jetzt nicht mehr darum, Belege für ein politisches Feuilleton zu finden, sondern diesmal sind die Darstellungs- und Argumentationsweisen dieser Diskurse sowie ihre journalistische Qualität Gegenstand der Untersuchung. Bei der Analyse der Artikel wird auch untersucht, ob sich ein bestimmter Kulturbegriff aus den Texten herauskristallisiert. Im Anschluss daran sollen mit Hilfe von Leitfadenterviews die Kulturredakteure über ihre Berichterstattung zur Europa-Krise befragt werden.

Wie sich bei der Untersuchung für die Diplomarbeit herausgestellt hat, scheinen Feuilletonjournalisten nicht nur die thematischen Grenzen ihres Ressorts neu auszuloten, sondern sie gehen auch mit den zumeist klar defi-

nierten journalistischen Darstellungsformen und Textgattungen spielerischer um als ihre Kollegen in anderen Ressorts. Im Ergebnis wurden sogenannte *Hybride* ausgemacht, die sich nicht eindeutig einer bestimmten Textgattung zuordnen lassen und die zum Teil auch in ursprünglich als rein nachrichtlich geltenden Darstellungsformen Wertungen und Meinungen aufweisen (vgl. Theobalt 2012). Wenn nun die gesellschaftlich relevanten Debatten in solch „spielerischer“ Form öffentlich verbreitet werden, so wird sich dies auch auf den Inhalt auswirken. Zu untersuchen ist dabei die journalistische Absicht dahinter. Dieser Aspekt schließt auch die medienwissenschaftliche Diskussion der Trennung nach Fakten und Fiktion mit ein, die Feuilletonredakteure in ihren Artikeln manchmal verwischen. Dies ist keine Täuschungsabsicht, sondern gleichsam ein Charakterzug feuilletonistischer Texte, deren Ursprung ja im Fiktionalen liegt. Handelt es sich doch um ein journalistisches Ressort, dessen Autoren zu Beginn zuallererst Schriftsteller waren. In diese Entstehungsgeschichte des Feuilletons sind die beiden Vorwürfe einer elitären und bewusst unverständlichen Schreibe einzuordnen.

Im Rahmen der Diplomarbeit wurden drei Hauptfunktionen des Feuilletons definiert: Neben der *Unterhaltungsaufgabe* und der *Kritikfunktion* hat das Feuilleton auch eine *Bildungsaufgabe* (vgl. Theobalt 2012: 41ff.). Zugleich hat das poststrukturalistische Denken mit seinen Zweifeln am Wahrheitsgehalt historischer Tatsachen ästhetische Darstellungen gegenüber nüchternen Faktenberichten stark aufgewertet. Die „Erzählung“<sup>21</sup> wird zunehmend wichtiger als empirisch ermittelte Fakten. Dies muss auch Konsequenzen für den Journalismus haben.

Zählen Feuilletonjournalisten Politik und Wirtschaft zum Feuilleton? Oder fehlen anderen Ressorts gar die Kriterien oder das Handwerkszeug der Kulturjournalisten, um die immer komplexer werdenden Ereignisse angemessen und verständlich darzustellen und in (historische) Kontexte einzuordnen? Kann denn dann eine wirkliche Meinungsbildung überhaupt noch funktionieren? Oder wird diese Funktion des Journalismus nur noch mäßig erfüllt? Die Dissertation wird sich darum bemühen, einen Kri-

---

21 Anm.: Die Kategorie der „Erzählung“ ist kein genuin kultur- oder literaturwissenschaftlicher Begriff, er kommt in unterschiedlichen Kontexten vor. Er wird in dieser Arbeit synonym mit dem Ausdruck des „Narrativs“ verwendet und bezeichnet eine „identitätsstiftende Erzählung“ – gemäß der lateinischen Wortherkunft: *narrare* = erzählen. Der Begriff des Narrativs wird seit den achtziger Jahren zumeist in der Werbung verwendet. Akademisch durchgesetzt von François Lyotard (1979): „Das postmoderne Wissen“. In: Engelmann, Peter (Hrsg.) (2012). 7. Auflage. Wien: Passage.

terienkatalog zu entwickeln, der eine Qualitätskontrolle des Feuilletons hinsichtlich seiner Aufgabe als *gesellschaftlicher Seismograph* möglich macht.

Ob es das Feuilleton als kritische Instanz auch in Zukunft geben wird, entscheidet der Leser. Der Rezeptionsforschung zufolge schneidet der Kulturteil überwiegend schlecht ab, was die Nutzungszahlen betrifft. Laut der Langzeitstudie Massenkommunikation (1996) lasen nur neun Prozent in Westdeutschland (bzw. fünf in Ostdeutschland) an einem Stichtag das Feuilleton. Damit belegte es nach dem Lokalteil, der Politik, dem Sport und der Wirtschaft in der Lesernutzung den letzten Platz. Die Folgestudie von Annette Mende, Ekkehardt Oehmichen und Christian Schröter, erschienen in *Media Perspektiven* 1/2012, unterscheidet zehn Lesertypen mit unterschiedlicher kultureller Präferenz. Ein überraschendes Ergebnis dieser Untersuchung ist die Feststellung, dass immerhin 28 Prozent der Leser ein allgemeines Interesse an den Themenfeldern Kultur und Bildung haben. Inwieweit sich das auch auf die Rezeption des Feuilletons auswirkt, bleibt offen. Obwohl die Studien durch ihre Methodenunterschiede nur bedingt miteinander vergleichbar sind, kommen sie doch beide zu dem Schluss, dass sich nur ein geringer Teil der Zeitungsleser für das Feuilleton interessiert. Andererseits wurde, Konrad Lischka zufolge, bislang in keiner öffentlich zugänglichen Studie untersucht, was die Leser oder Nicht-Leser des Feuilletons dort eigentlich gerne lesen würden. In diese Richtung geht die regional begrenzte Analyse der Feuilletonleserschaft der Thüringer Allgemeinen von Swantje May (2010)<sup>22</sup> – eine andere ist die Studie von Gunter Reus und Lars Harden zu den Erwartungen der Kino- und Theaterbesucher an die Kulturberichterstattung (vgl. Harden & Reus 2007: 267-286).

Wenn die gesellschaftlich relevanten Fragen zunehmend im Feuilleton analysiert werden, aber nur 28 Prozent der Leserschaft ein grundsätzliches Interesse an kulturellen Fragen hat, bleibt ein Großteil der Bevölkerung von diesem einordnenden und kritischem Journalismus im Feuilleton aus-

---

22 Swantje May hat im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der TU Ilmenau zwölf Leser nach ihren Nutzungsmotiven des Feuilletons befragt (vgl. May 2010). May schreibt in ihrer Zusammenfassung: „Die gewonnenen Erkenntnisse legen offen, dass die Informationsmotive bei der Feuilletonnutzung an erster Stelle stehen. Dabei ist den Lesern regionaler Zeitungen z. B. sehr wichtig, hier über das lokale und regionale Kulturleben informiert zu werden. Weiterhin sind die Integrations-, Identitäts- und Unterhaltungsmotive von Bedeutung, wenn auch nicht in diesem ausgeprägten Maße. Allerdings gibt es nur wenige feuilletonspezifische Nutzungsmuster.“ (May 2010. zit.n. <https://www.tu-ilmenau.de/mw/forschung/publikationen/studienabschlussarbeiten/litseite/20/> (29.9.2017) Sie definiert an dieser Stelle jedoch nicht, was sie unter „feuilletonspezifisch“ versteht.

geschlossen (zur Bedeutung des Feuilletons bei gesellschaftlich relevanten Debatten vgl. auch Reus 2012: o.S.). Wendet sich der Kulturjournalismus also nur an eine kleine gesellschaftliche Elite – gemäß dem Vorwurf, der diesem Ressort schon seit Anbeginn gemacht wird?

### 1.3 Stand der Forschung

Die über 200-jährige Geschichte des Feuilletons ist nicht widerspruchsfrei erforscht worden. Bereits über die Datierung des allerersten Feuilletons streiten sich die Wissenschaftler. Für einige ist das französische „Journal de Débats“ von 1799 das erste Feuilleton, für andere liegt seine Entstehung sogar noch früher. Über die Geschichte von der einst losen Artikelsammlung „unter dem Strich“ in den ersten Anzeigenblättern bis hin zum festen Zeitungsressort, ist viel publiziert worden. Auch als wesentlicher Ort der öffentlichen Meinungsbildung war das Feuilleton – nicht zuletzt bei den Forschern, die während der Zeit des Nationalsozialismus Karriere machten – geschätzt wie gefürchtet. Bis heute hält die Faszination für dieses einzigartige Zeitungsressort an, dessen Berichterstattung sich nicht zuletzt auch durch große journalistische Spielfreude, Themenvielfalt und Streitlust auszeichnet.

Reus und Harden haben schon 2005 kritisiert, dass die Feuilletonforschung von Medienwissenschaftlern in den vergangenen Jahrzehnten vernachlässigt wurde (vgl. Reus und Harden 2005: 153). Hinzu kommt, dass man Wilmont Haacke u.a., die zurzeit der Herrschaft der Nationalsozialisten als Feuilletonforscher erfolgreich waren, aus heutiger Sicht nur mit einer Quellenkritik lesen sollte, die ihre Nähe zur Ideologie der Nationalsozialisten in diese historischen Zusammenhänge einordnet. So hat Haacke sein dreibändiges Feuilletonhandbuch – in dem er die „Verjudung des Feuilletons“ beschreibt – später ideologisch bereinigt veröffentlicht (vgl. dazu die Arbeit von Verena Blaum 2004; vgl. auch Pöttker 2005).<sup>23</sup>

Gerade mit den sozialwissenschaftlichen Methoden ließe sich das Feuilleton gut untersuchen, empfehlen Reus und Harden (vgl. Reus & Harden 2005: 154). Viele zeitgenössische Feuilletonforscher konzentrieren

---

23 Blaum, Verena (2004): Schmarotzende Misteln – Wilmont Haacke und die so genannte Verjudung des Feuilletons. In: Duchkowitsch, Wolfgang; Hausjell, Fritz & Semrad, Bernd (Hrsg.): *Die Spirale des Schweigens. Zum Umgang mit der nationalsozialistischen Zeitungswissenschaft*. 2. Auflage Wien: LIT Verlag.

sich in ihren Studien allerdings auf Teilaspekte des komplexen Themas: Jens Wittig hat sich in seiner Diplomarbeit detailliert mit der Entstehungsgeschichte der Begriffe „Feuilleton, feuilletonistisch, Feuilletonist“ auseinandergesetzt. Bei Cristina Priotto war dagegen eine feuilletontypische Textsorte Gegenstand der Forschung – nämlich der Fortsetzungsroman. Und die Feuilletonforscherin Almut Todorow untersuchte „Das Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* in der Weimarer Republik“. Einzelne Publikationen und Studien zur Kommunikator-, Rezeptions- und Wirkungsforschung wie die Sonderauswertung der repräsentativen Journalistenbefragung im Auftrag des Bundespresseamtes von Gunter Reus, Beate Schneider und Klaus Schönbach aus dem Jahr 1995 sind zu erwähnen oder die mittlerweile 30 Jahre alte Untersuchung von Petra Altmann zu Buchkritikern in Deutschland (Altmann 1983). Die ARD/ZDF Kulturstudie von Frank/Maletzke/Müller-Sachse (1991) stützt sich auf empirische Daten aus dem Jahr 1987. Ulrich Saxers Untersuchung konzentriert sich auf die Schweiz (1995), die Dissertation von Astrid Gstettner (1979) auf Österreich. Im Folgenden sollen aufgrund der überschaubaren Forschungslage zu diesem Bereich wirklich nur die Publikationen genannt werden, die mit der zentralen Fragestellung dieses Dissertationsvorhabens die größten inhaltlichen Schnittmengen aufweisen: So lässt der Titel von Konrad Lischkas Diplomarbeit auf den ersten Blick eine ähnliche Fragestellung vermuten: Lischka hat die Feuilletons von FAZ und SZ über einen Zeitraum von 1999 bis 2002 auch im Hinblick auf Darstellungsformen und Kulturbegriffe inhaltsanalytisch untersucht. Allerdings stellte er dabei nur die beiden Kulturbegriffe von Pop- und Hochkultur gegenüber und bezog weitere Kulturverständnisse nicht in die Erhebung mit ein. Diese Dissertation möchte differenzierter mit den verschiedenen Kulturbegriffen umgehen und diese in den Kontext einordnen. Zudem soll das Kulturverständnis nicht nur „werkimmanent“ von den Artikeln selbst abgeleitet werden (mit der Methode der Inhaltsanalyse), sondern in Interviews mit den derzeitigen Feuilletonredakteuren explizit abgefragt werden. Durch diese ergänzende Vorgehensweise wird das aktuelle Kulturverständnis konkret greifbar.

Der Germanist und Journalist Gunter Reus, der in Hannover am „Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung“ lehrt, hat viel zum Thema Kulturjournalismus geforscht. Eine wichtige Rolle kommt dabei seiner Feuilleton-Langzeitstudie von 1983 bis 2003 zu, deren Erhebungszeitraum 2011 noch einmal erweitert wurde. Gunter Reus und Lars Harden haben den Wandel des Feuilletons im Hinblick auf Umfang, Themen und journalistische Darstellungsformen untersucht – eine Methodik, die auch ich in meiner Diplomarbeit angewandt habe. Zentrale Ergebnisse der

Erhebung bis 2003 fassen die beiden Autoren im Jahre 2005 in der Fachzeitschrift „Publizistik“ zusammen: Demnach hat nicht nur der Umfang der Kulturberichterstattung insgesamt zugenommen, besonders politische Themen fanden dabei verstärkt Eingang in die Feuilletonberichterstattung von SZ, FAZ, „Neue Presse“ (NP) sowie „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ (HAZ). Zudem stellten Reus und Harden eine Zunahme kritischer Wertungen fest sowie eine ungebrochene Dominanz der Rezension. Diese Ergebnisse decken sich mit denen meiner Diplomarbeit, bei der aufgrund der kleineren Stichprobe immerhin Tendenzen in diese Richtung ausgemacht werden konnten. Reus und Harden weisen schließlich darauf hin, dass es neben Inhaltsanalysen einer Kommunikatorstudie – z.B. einer Befragung der Feuilletonredakteure – bedarf. Diese Forderung soll in der vorliegenden Dissertation umgesetzt werden. Beate Scheder hat in ihrer Masterarbeit aus dem Jahre 2007 an die Studie von Reus und Harden angeknüpft. Unter dem Titel „Das politische Feuilleton. – Entwicklungen, Programme, Funktionen. Eine empirische Analyse deutschsprachiger Qualitätszeitungen“ untersuchte die Kommunikationswissenschaftlerin die zunehmende Politisierung des Kulturressorts – eine These, die, wie sie schreibt, außer bei Reus und Harden, bislang nie explizit erforscht wurde. Scheder analysierte die Tageszeitungen SZ, FAZ, FR, WELT und die Wochenzeitung die ZEIT und führte Leitfadeninterviews mit Feuilletonressortchefs sowie zwei weiteren Feuilletonforschern. Das politische Feuilleton bestimmt Scheder als „einen Grenzbereich zwischen politischer und kultureller Kommunikation“. Es geht ihr darum, den Beginn der Politisierung bei den jeweiligen Zeitungsfeuilletons zu ermitteln. Zudem untersucht sie, inwieweit politische Inhalte nur im Zusammenhang mit großen Debatten im Feuilleton stattfinden. Die Beiträge des politischen Feuilletons – so ein Ergebnis ihrer Analyse – machen den Zeitgeist früher sichtbar als es das Politikressort vermag. Zudem wirken sie sinnstiftend und orientierungsgebend, schreibt Scheder.

Was ihre Untersuchung allerdings nur am Rande erforscht, ist die Frage, inwieweit sich ein bestimmtes (breites oder enges) Kulturverständnis der Redaktionen auf die (politische) Kulturberichterstattung auswirkt. Eine Politisierung des überregionalen Feuilletons haben Studien wie die von Reus und Harden (2005) wieder bestätigt.<sup>24</sup> Diese Dissertation will dort ansetzen, wo Reus, Harden und Scheder aufgehört haben: Hier soll es

---

24 Die „Politisierung“ machen die Autoren nicht nur am Themengebiet der Politik fest, das Feuilleton sei nicht zuletzt zum Austragungsort der gesellschaftlich relevanten Debatten geworden. Gleichwohl bleibt die „Wertschätzung für Theater,

nicht primär um die Frage gehen, *ob* politische Inhalte im Feuilleton behandelt werden, sondern *auf welche Weise* das geschieht.<sup>25</sup> Dabei kommt es darauf an, konkrete Kriterien zu entwickeln, um die Qualität der Feuilletonberichterstattung zu überprüfen.

Insbesondere als relevanter Ort der öffentlichen Meinungsbildung, als Schauplatz der gesellschaftlich zentralen politischen und sozialen Debatten, gehört das Feuilleton zu den spannenden und wichtigen Untersuchungsgegenständen.

„Kein Zeitungsressort ist als Forum der Diskussion gesellschaftlichen Wertewandels in den vergangenen Jahren für Analysen so attraktiv geworden wie das Feuilleton. Mit seinen intellektuellen Auseinandersetzungen erreicht es zwar auf direktem Wege nur ein kleines Segment des Medienpublikums. Zu diesem Segment gehören aber gesellschaftlich einflussreiche »Distributoren« wie Lehrer, Wissenschaftler oder andere Führungskräfte.“ (Reus & Harden 2005: 154f.)

Es wäre sicher spannend zu analysieren, welche dieser „Distributoren“ – oder „Multiplikatoren“ – heutzutage das Feuilleton lesen. Dies sollte im Rahmen von Publikumsforschung einmal näher untersucht werden.<sup>26</sup>

Nicht nur die Feuilletonforscher (exemplarisch Wilmont Haacke), auch das Feuilleton wurde während des NS-Regimes geprägt. Dass eine „Politisierung“ des Feuilletons heutzutage als legitim erachtet werden kann, liegt nicht zuletzt an dem zeitlichen Abstand zum historischen Kapitel der NS-Propaganda, wie Reus und Harden erläutern:

„Nach dem Ende des Nationalsozialismus, der die unabhängige Kunstkritik verboten und die Presse zu völkischer ‚Kulturpolitik‘ missbraucht hatte, achteten die Redaktionen lange Zeit darauf, Kultur und Politik nicht zu vermengen und nicht mehr in den Sog weltanschaulicher Bekenntnisse zu geraten. Diese Phase der ‚Entpolitisierung‘ des Feuilletons dürfte nun abgeschlossen sein; die Diskurse um Geist und um Macht begegnen sich auf den deutschen Kulturseiten inzwischen

---

Musik, Bildende Kunst und Literatur hingegen [...] ungebrochen.“ (Reus & Harden 2005: 169).

25 Reus und Harden haben gleichsam den Boden für Folgeuntersuchungen – wie auch die *Diplomarbeit* – bereitet, die die im Kulturteil bzw. Feuilleton behandelten Themen analysieren wollen.

26 Reus' und Hardens Publikumsbefragung von 2005 geht in diese Richtung (vgl. Reus & Harden 2005).

mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie in französischen oder amerikanischen Zeitungen.“ (Reus & Harden 2005: 170)

Zu Europas Medien oder zur Frage, ob denn überhaupt eine europäische Öffentlichkeit existiert bzw. ob die nationalen Öffentlichkeiten europäisiert werden, sind schon viele Publikationen erschienen (vgl. u.a. Hepp et al. 2012; Pöttker/Schwarzenegger 2010; Tobler 2010; Tatur 2009; Brüggemann et al. 2006; Langenbacher/Latzer 2006; Berkel 2006; Eder 2000: 167-184; Gerhards 1993.) Auf der Metaebene stellen Christiane Eilders und Dennis Lichtenstein fest, dass analog zum mehrheitlichen Europa-Desinteresse und zur fehlenden EU-Identifikation der breiten Bevölkerung sich auch die Diskursforschung zu europäischen Diskursen auf die Eliten konzentriert (vgl. Eilders & Lichtenstein 2010: 192).

Auch die vorliegende Arbeit widmet sich der überregionalen Presse – als einem zentralen Ort der öffentlichen Meinungsbildung. Gleichwohl müsste man die zahlreichen Foren der öffentlichen Meinungsbildung in Print und Online auf Europa-Bezüge und ihre eigentümlichen Diskursstrukturen hin untersuchen.<sup>27</sup> Der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger e.V. (BDZV) lobte den europäischen Zeitungsmarkt 2014/2015 noch für seine „größte Vielfalt“: „In Europa erscheinen täglich etwa 2.500 Zeitungen mit einer Gesamtauflage von rund 85 Millionen Exemplaren. Die Bundesrepublik Deutschland bietet mit 351 Tageszeitungen [...] das vielfältigste Angebot.“ Gerade in Westeuropa dominiert die Zeitungsnutzung: „In Deutschland greifen 67 Prozent der über 14-Jährigen regelmäßig zur gedruckten Zeitung (inklusive Wochen- und Sonntagszeitung). Dabei werden sie noch übertroffen von den Schweizern (77 Prozent) und Österreichern (72). Vergleichsweise wenig regelmäßige Zeitungsnutzer über 14 Jahre gibt es dagegen in Frankreich (49), Italien (40) und Spanien (32).“ (BDZV 2014/2015: o.S.)

---

27 Anm.: So kann vermutet werden, dass die im Zuge der Globalisierung nicht nur auf ein europäisches Publikum begrenzten Online-Diskurse in Blogs und den anderen neuen „sozialen Medien“ wie Facebook, Twitter, Instagram oder Snapchat ganz eigene Charakteristika aufweisen. Die im Internet offenbar noch viel stärker hervortretende Personalisierung der Verfasser ist nur ein Beispiel dafür. (Vgl. exemplarisch Grimmer, Christoph; Horky Thomas & Theobalt, Cora (2016): Multiple Persönlichkeiten im Social Web. In: *Politik & Kommunikation*, publiziert am 9.5.2016. zit.n. <https://www.politik-kommunikation.de/ressorts/artikel/multiple-persoenlichkeiten-im-social-web-1879301601> (29.9.2017). Eine andere Charaktereigenschaft der (neuen) Online-Medien ist die aktivere Rolle des Lesers als Kommentator, Gate-Keeper, Whistle-Blower etc. (Dazu z.B. Sehl 2013).

Zur europäischen Krise und zur europäischen Finanzkrise im Besonderen gibt es bislang nur wenige Studien, und diese widmen sich zumeist Teilaspekten: Sonja Buckel, Fabian Goergi, John Kannankulam und Jens Wissel – Teil der Forschungsgruppe „Staatsprojekt Europa“ – versuchen Gründe dafür zu finden:

„Eine europäische gesellschaftliche Debatte über Ursachen und Auswege aus der Krise findet kaum statt, denn die EU zeichnet sich gerade durch das weitgehende Fehlen einer gefestigten europäischen Zivilgesellschaft aus. Nachdem der Elitenkonsens, der die europäische Integration in den letzten Jahrzehnten vorangetrieben hat, zu zerbrechen droht, treten die Hegemoniekämpfe um Europa immer deutlicher zu Tage.“ (Buckel et al. 2012: 12)

Die Forschergruppe geht u.a. der Frage nach, ob es zu einem „europäischen Frühling“ kommt, „der auch institutionell das Ende des Neoliberalismus einleitet“ oder ob die Krise vielmehr zu einer „weiteren neoliberalen Disziplinierung ganzer Gesellschaften genutzt“ wird (vgl. Ebenda). Dabei versuchen sie verschiedene „Hegemonieprojekte“ zu identifizieren, die die politische und ökonomische Entwicklung der EU bestimmen.<sup>28</sup> Im Fazit empfehlen die Autoren für eine Auseinandersetzung mit der Krise und für Lösungsideen bei der demokratischen Frage anzusetzen, denn da „laufen die unterschiedlichen Stränge alternativer Projekte zusammen (vgl. Buckel et al. 2012: 44). Sie plädieren daher für eine „grundlegende Demokratisierung der Struktur der EU“.<sup>29</sup> Michal Krzyzanowski, Anna Triandafyllidou und Ruth Wodak kommen 2009 mit ihrer Studie zum Ergebnis, dass sich die europäische Öffentlichkeit vor allem entlang ihrer Krisenergebnisse

---

28 Zu ihrer Definition der „Hegemonieprojekte“ (vgl. Buckel et al. 2012: 20ff.): Vereinfacht gesagt, ähneln sie gesellschaftlichen Projekten, die nach Hegemonie streben, die sie jedoch (noch) nicht erreichen haben. Es handelt sich dabei um „analytisch entwickelte Abstraktionen und gerade keine bewussten, zentral organisierten Bündnisse“ (Ebenda: 21). Im Ergebnis unterscheiden die Forscher im Konflikt um die Europäische Integration ein *neoliberales Hegemonieprojekt*, ein *national-soziales*, ein *national-konservatives*, ein *proeuropäisch-soziales* sowie ein *linksliberal-alternatives Hegemonieprojekt* (vgl. Ebenda: 24-30).

29 vgl. weiterführende auch die anderen Beiträge im Forschungsband: zur Hegemoniekrise insbesondere: Oberndorfer, Lukas (2012): Hegemoniekrise in Europa – Auf dem Weg zu einem autoritären Wettbewerbsetatismus? In: Forschungsgruppe „Staatsprojekt Europa“ (Hrsg.): *Die EU in der Krise. Zwischen autoritärem Etatismus und europäischem Frühling*. Im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung (AkG). Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 50-72.

wandelt (Krzyzanowski et al. 2004: 4. zit.n. Hepp et al. 2012: 25).<sup>30</sup> Auf der Metaebene setzen sich Cornelia Brantner und Wolfgang Langenbucher (2006) mit dem Forschungsstand und den Herausforderungen für die Kommunikationswissenschaft auseinander, die der Forschungsgegenstand der europäischen Öffentlichkeit im medialen Wandel mit sich bringt (Brantner & Langenbucher 2004: 402-416).

#### 1.4 Vorgehensweise und Methoden

Folgende Methoden werden bei diesem zweistufigen Forschungsvorhaben angewendet: Im ersten Teil der empirischen Untersuchung wird die Feuilletonberichterstattung über die europäische Finanz- und Wirtschaftskrise qualitativ analysiert. Bei der Entwicklung des qualitativen Kategoriensystems, das charakteristisch für die Inhaltsanalyse ist, wird als quasi methodische Grundlage von der Framinganalyse ausgegangen – einer Methodik, die sich besonders dazu eignet, Prozesse der Berichterstattung oder auch Diskurse näher zu untersuchen. Da bisher kein qualitativ inhaltsanalytisches oder framebasiertes Instrumentarium vorliegt, das zur Beantwortung der Forschungsfrage geeignet wäre, soll mit dieser Arbeit der Versuch unternommen werden, ein solches zu entwickeln.<sup>31</sup> Im zweiten Schritt werden Leitfadeninterviews mit den Feuilletonchefs der großen deutschsprachigen Tageszeitungen geführt.

In der Wissenschaft hat sich ein solcher Methodenmix bewährt, um eventuelle Nachteile der einen Vorgehensweise durch eine andere auszugleichen. Waren bei der Diplomarbeit noch die Tageszeitungen FAZ und SZ sowie die Wochenzeitung *Die Zeit* Untersuchungsgegenstand der Inhaltsanalyse, so sollen bei dem vorliegenden Forschungsvorhaben der Dissertation *Der Freitag*, die NZZ sowie die *FAZ am Sonntag* dazukommen.

Leitfadeninterviews ermöglichen es, nicht nur zeit- und aufwandseffizient an Antworten zu gelangen; die Ergebnisse lassen sich auch leicht erhe-

---

30 Krzyzanowski, Michal; Triandafyllidou Anna & Wodak, Ruth (2004): Introduction. In: dies: *The European Public Sphere and the Media: Europa in Crisis*. New York: Palgrave, pp. 1-12. zit.n. Hepp et al. 2012: 25.

31 Anm.: Wenn im Folgenden vom inhaltsanalytischen Teil der Untersuchung die Rede ist, impliziert dies immer die erwähnte Kombination aus Framing- und qualitativer Inhaltsanalyse. Diese Methodenkombination ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung des Kategoriensystems. Um die Gewichtung der beiden Konzepte im Namen ausdrücken zu wollen, könnte man diese Methode folgerichtig als „qualitativ inhaltsanalytische Framinganalyse“ bezeichnen.

ben und miteinander vergleichen, sodass sich Trends prägnant abzeichnen. Ein auf diese Weise erfasster Kulturbegriff kann dann mit den Ergebnissen der qualitativen Inhaltsanalyse abgeglichen werden. So wird es möglich, zu untersuchen, ob dieses Kulturverständnis auch im Artikel deutlich wird.

Die Inhaltsanalyse ist eine geeignete Methode, um erschienene Artikel zu untersuchen. Ihr Vorteil: Die Texte selbst können nicht mehr durch die Untersuchungsmethode beeinflusst werden. Die quantitative Erfassung der Texte muss an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden. Entscheidender für diese Forschungsarbeit ist der qualitative Teil, der ja der Frage nach dem *Wie* der Darstellung und Argumentation nachgehen will. Der Erfolg der Inhaltsanalyse hängt von der Entwicklung geeigneter und präziser Qualitätskriterien ab, nach denen die Texte jeweils zu untersuchen sind. Im Rahmen der Inhaltsanalyse bei der Diplomarbeit wurden bereits erste Kriterien entwickelt, die sich bei der Untersuchung der Texte im Feuilleton als sinnvoll herausgestellt haben: *Subjektivität, Selbstreferenzialität/ Metaebene, Kontextualität*<sup>32</sup>, *Verständlichkeit/Sprache, Aktualitätsbezug, Unterhaltung vs. Erziehungsfunktion*<sup>33</sup> und nicht zuletzt ein vorherrschender *Kulturbegriff* dazu, falls ein solcher im jeweiligen Text überhaupt erkennbar ist. Dieses skizzierte Kriteriengerüst soll auch beim Kategoriensystem des Dissertationvorhabens berücksichtigt werden.

---

32 Zum Begriff „Kontextualität“ im journalistischen Zusammenhang vgl. auch Eulich (2011): „Grundaussage kulturwissenschaftlicher Perspektive und Erkenntnis ist die Einsicht, dass es keinen Text ohne Kontext gibt. Wie viel mehr kann dies als Axiom für journalistisches Handeln gesehen werden. Erst durch die Einbettung in den aktuellen, gesellschaftlichen und historischen Kontext werden Nachricht und Bericht zur Information, die bei den Rezipienten lebensweltlich und bewusstseinsmäßig andocken kann. Es gibt ausgesprochene und unausgesprochene Formen von Kontextualität. Oft werden die notwendigen Beziehungen und Bezüge durch thematische Kontinuität und eine darauf bezogene Zeitnähe hinreichend gewährleistet. [...] Bei anderen Themen wird es zur Herausforderung, für den unter Aktualitätsgesichtspunkten ausgewählten Inhalt den Kontext sachlich, zeitlich und sozial erst herzustellen. Dabei spielt die Reflektion des (vermuteten) Vorwissens der Rezipienten die entscheidende Rolle, was auch die Notwendigkeit entsprechender Forschung und deren redaktioneller Rezeption und Diskussion deutlich macht. [...] Journalistische Selbstreflektion hinsichtlich des eigenen kulturellen Hintergrunds und der eigenen Sprachcodes kommen dem genauso entgegen wie die Bereitschaft, Sprache als Prozess zu sehen und an angemessenen Sprachschöpfungen zu arbeiten. Kontextualität erschließt schließlich die Tiefe eines Sachverhalts und leistet den entscheidenden Beitrag hinsichtlich der Forderungen nach Richtigkeit und Vollständigkeit.“

33 vgl. Theobalt 2012: 41f.

## 2 Zentrale Begriffe

### 2.1 Das Feuilleton – Ressort und Stil

Wenn vom Feuilleton die Rede ist, wird in der Forschungsliteratur darauf verwiesen, dass es sich um einen unzulänglich definierten Begriff für den „Kulturteil einer Zeitung“ handelt.

Oft wird das Fehlen einer eindeutigen Definition des Feuilletons bemängelt (exemplarisch bereits bei Meunier & Jessen 1931: 9). Über die Wortherkunft aus dem Französischen – „feuille“, also: „Blättchen“ – gibt es dagegen keine Unklarheiten (vgl. Ebenda: 5.). Der Duden ordnet die Begriffe „Feuilleton“, „feuilletonistisch“ und „Feuilletonist“ dem Stichwort „Feuillage“ (franz.: geschnittes, gemaltes usw. Laubwerk) zu. Demnach bezeichnet der Begriff „Feuilleton“ zweierlei: zum einen den literarischen, kulturellen oder unterhaltenden Teil einer Zeitung, zum anderen den „im Plauderton“ geschriebenen Aufsatz (vgl. Duden 1996: 279). Dieses Feuilleton bezeichnete ursprünglich den Annoncenteil einer Zeitung. Daneben wird der gleiche Begriff für eine (kultur-) journalistische Darstellungsform verwendet (vgl. Theobalt 2012: 35 und Wittig 1997: 11f.). In dieser Bedeutung gilt das auch als *kleine Form* genannte literarische Feuilleton als „Stück Literatur“ in der Zeitung (Meunier 1930: Sp1004. zit. n. Jäger 1988: 59). Zur Unterscheidung zwischen dem *kleinen* Feuilleton als Textgenre und dem Feuilleton als „Unpolitischer Teil“ einer Zeitung (Fritzsche 1938: 51. zit.n. Wittig 1995: 20) verweist die Autorin auf das Kapitel 3: „Zur Geschichte des Feuilletons“ aus der Diplomarbeit, in dem die Differenzierung zwischen einem *Feuilleton in weitem* und im *engerem Sinne* ausführlich dargestellt und eingeordnet wurde.<sup>34</sup> Ging es in den Anfängen des Feuilletons noch darum, für eine Bildungselite zu schreiben und die Berichterstattung bewusst nicht an die allgemeine Bevölkerung zu adressieren, so wandelte sich das Ressort zu einem – wie Jens Jessen es ausdrückt – „Allzuständigkeitsfeuilleton“ (vgl. Jessen 2002: 33). Wie der Ausdruck andeutet, spielt dies auf eine Aufweichung der Themengrenzen an.

---

34 Anm.: Im theoretischen Teil der Diplomarbeit werden im Kapitel *Zur Geschichte des Feuilletons* folgende Aspekte dargestellt: Umstrittene Feuilletonforscher und Quellenkritik, Erste Definitionen des Feuilletons („feuilletonistisch“ und „Feuilleton“), Feuilleton als Ressort und als Genre, die Entstehung des Feuilletons, Vorformen des Feuilletons, Gelehrte Artikel und das *Journal des Débats* als erstes Feuilleton, zur Abgrenzung in der Zeitung/„Über dem Strich“ – (vgl. Theobalt 2012: 36ff.).

Da im Folgenden die Berichterstattung der großen Kulturteile der deutschen Zeitungen untersucht wird, ist die Textsorte *Feuilleton* für diese Arbeit nicht relevant. Gegenstand der inhaltsanalytischen Framinguntersuchung sind die Feuilletons von SZ, FAZ, FAS, ZEIT, NZZ und dem FREITAG – wobei zu letzterem das Unterressort „Alltag“ hinzugenommen wurde, da Kulturchef Michael Angele als gemeinsamer Ressortleiter beide verantwortet.

## 2.2 Politikbegriffe – von der Antike bis Occupy

Ebenso wie der viel verwendete Begriff der Kultur zeichnet sich auch der Politikbegriff durch eine hohe Vielschichtigkeit aus, die eine eindeutige Definition erschwert.

Max Weber stellt sich in seinem Vortrag „Politik als Beruf“ (1919) ebenso die Frage „Was verstehen wir unter Politik?“:

„Der Begriff ist außerordentlich weit und umfasst jede Art selbstständig leitender Tätigkeit. Man spricht von der Devisenpolitik der Banken, von der Diskontpolitik der Reichsbank, von der Politik einer Gewerkschaft in einem Streik, man kann sprechen von der Schulpolitik einer Stadt- oder Dorfgemeinde, von der Politik eines Vereinsvorstandes bei dessen Leitung, ja schließlich von der Politik einer klugen Frau, die ihren Mann zu lenken trachtet.“ (Weber 1992 [zuerst 1919]: 5.)<sup>35</sup>

Weber unterscheidet sechs wichtige Politikbegriffe: „Politik als Verhalten“, „Politik als auf soziale Gebilde bezogenes Verhalten“, „Politik als machtorientiertes Verhalten“, „Politik als auf den politischen Verstand bezogenes Verhalten“, „Politik als Ordnungsaufgabe“ und „Politik als an Normen orientiertes Verhalten“ (vgl. Ebenda). Bei sämtlichen Aktionen des „ethisch orientierte[n] Handeln[s]“ differenziert Weber zwischen der „Gesinnungs-“ und der „Verantwortungsethik“ (vgl. Weber 1919. zit.n. van Ackeren et al. 2014: 250).

Konsultiert man das Politiklexikon der Bundeszentrale für Politische Bildung, so unterscheiden die Autoren zwischen einer allgemeinen Definition und theoretisch-spezifischen Definitionen. Im allgemeinen Sinn bezeichnet Politik „jegliche Art der Einflussnahme und Gestaltung sowie die Durchsetzung von Forderungen und Zielen, sei es in privaten oder öffent-

---

35 Weber, Max (1919): *Politik als Beruf*. Stuttgart, S. 5. Zit. n. Klein 2007: 16f.

lichen Bereichen. Im politiktheoretischen Sinne leitet sich der klassische Politikbegriff von der griechischen „*polis*“ ab und umfasst demnach „Staatskunst, das Öffentliche bzw. das, was alle Bürger betrifft und verpflichtet, im weiteren Sinne das Handeln des Staates und das Handeln in staatlichen Angelegenheiten.“ (Schubert/Klein 2016: o.S.) In einer zweiten Bedeutung rekurriert der Politikbegriff auf „aktive Teilnahme an der Gestaltung und Regelung menschlicher Gemeinwesen.“ Und die dritte Lesart bezieht sich auf das moderne Staatswesen und bezeichnet dort „aktives Handeln, das a) auf die Beeinflussung staatlicher Macht, b) den Erwerb von Führungspositionen und c) die Ausübung von Regierungsverantwortung zielt.“ (vgl. Schubert/Klein 2016: o.S.)<sup>36</sup> Analog zur Unterscheidung zwischen einem engen und einem weiten Kulturbegriff, der zwischen „Kultur als Kunst“ bzw. „Kultur im Plural“ als „Sitten, Gebräuche, Lebensweisen der Menschen“ trennt (vgl. Klein 2007: 31ff.), ist für Klein ein enger Politikbegriff nur auf staatliches Handeln bezogen. Ein weiter Politikbegriff schließt sowohl staatliches, als auch gesellschaftliches Handeln mit ein (vgl. Ebenda: 59ff.). Wie beim Kulturbegriff gibt es ein enges und ein weiteres Politikverständnis (vgl. Caduff 2013: o.S.). Etymologisch stammt „Politik“ aus dem Griechischen (*polis*): „Das Wort *polis* [...] bezeichnet bei Homer zuerst die Burg, dann die ummauerte Stadt, personifiziert als politische Körperschaft. Aber da auch nicht souveräne Städte *polis* heißen, ist der Begriff weiter, und da souveräne Flächenstaaten nicht umgriffen sind, ist er enger als unser ‚Staat‘.“<sup>37</sup> Caduff warnt an dieser Stelle davor, den griechischen Politikbegriff einfach in die Gegenwart zu übertragen. Zudem gebe es Unterschiede zwischen der *polis* und dem, was wir heute unter „Staat“ verstehen. Für Aristoteles sei Politik demnach das dem Menschen angeborene Streben nach dem Leben in der Gemeinschaft mit Freunden. In Nicolo Machiavellis und Max Webers Definitionen wird Politik vor allem durch das Streben nach Macht charakterisiert (vgl. Machiavelli 1414. zit.n. Caduff: o.J. sowie Weber 1919: 397). Wie schon bei dem Begriff der Kultur wird deutlich, dass es die *eine*, objektive Definition von Politik nicht gibt.<sup>38</sup>

---

36 Schubert, Klaus & Klein, Martina (2016): Das Politiklexikon. 6., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, zit. n. <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/politiklexikon/18019/politik>, abgerufen am 6.9.2016.

37 Alexander Demandt (2000): *Der Idealstaat. Die politischen Theorien der Antike*. Köln et al.: Böhlau, zit. n. Caduff (o.J.).

38 Allgemein könnte man die verschiedenen Politikverständnisse in vier Gruppen unterteilen. So unterscheidet Caduff zwischen 1. dem *normativen Politikbegriff*, in

Im Englischen wird zwischen drei systematischen Dimensionen des Politikbegriffs unterschieden: *polity*, *policy* und *politics*. Diese Begriffe wurden von der deutschen Politikwissenschaft übernommen: So wird unterschieden zwischen dem politischen Handlungsrahmen (*polity*), der inhaltlichen politischen Dimension (*policy*) und Politik als Prozess (*politics*). *Polity*: Zum Handlungsrahmen, in dem sich politische Geschehnisse abspielen, zählen die verfassungsrechtliche Ordnung (Demokratie, Rechtsstaat, Sozialstaat oder Föderalismus). „Sie regelt das Verhältnis der Staatsorgane zueinander“ und „normiert die Grundrechte“, die das Handeln des Staates wiederum begrenzen. Zudem fallen Gesetze und Normen darunter, internationale Abkommen und Verträge, das Parlament, die Regierung und die Gerichte, weitere Organisationen und Institutionen wie Parteien, Verbände, Körperschaften und Schulen (vgl. Caduff 2013).

Die sogenannte „politische Kultur“, d.h. die für eine Gesellschaft „typischen politischen Einstellungen, Orientierungsmuster und Verhaltensweisen“ ordnet Caduff der *Polity* zu. *Policy* – also die inhaltliche Dimension des Politikbegriffs – umfasst alle Ziele und Aufgaben. Im Zentrum steht die Frage, wie eine konkrete Aufgabe, ein bestimmtes Problem gelöst werden kann und auf welche Weise politische Gestaltung möglich ist. Eine entscheidende Rolle kommt dabei den Akteuren zu, also den Regierungen und den Parteien.

Ausgangspunkt ist ein Konflikt, für den eine Lösung gesucht wird. Caduff beschreibt, worauf es ankommt, wenn eine Regierung „gute Politik“ im Sinne der *policy* betreiben will:

„Stets geht es dabei auch um materielle wie auch normative Entscheidungen und Resultate der Politik, von denen die Individuen in Form von Begünstigungen oder Benachteiligungen betroffen sind. Hieraus resultieren unterschiedliche Bewertungen politischer Leistungen. Entsprechend ist der inhaltliche Gestaltungsraum von Politik durch die Widersprüchlichkeit der Interessen mit Konfliktstoff gefüllt. Dies gilt

---

dessen Zentrum „die Gemeinschaft und die gute Ordnung als Zweck des Staates und des Gemeinwesens“ stehe; 2. dem *pragmatischen Politikbegriff*, der sich vor allem um „das Phänomen Macht, also um den Erwerb und die Bewahrung der Herrschaft“ drehe; 3. dem *marxistischen Politikbegriff*, nach dem Politik „lediglich ein Phänomen des Überbaus und mithin des Klassenkampfes aufgrund der materiell-ökonomischen Gegebenheiten, insbesondere der Produktionsverhältnisse“ sei und schließlich 4. dem *empirisch-analytischen Politikbegriff*, für dessen Vertreter „das politische Entscheidungssystem in komplexen und konfliktgeprägten Gesellschaften“ charakteristisch ist. (vgl. Caduff 2013).

vor allem dann, wenn die finanziellen Ressourcen knapper werden. Gute policy einer Regierung steht deshalb für eine Politik, der es gelingt, politische Probleme so zu lösen, dass Legitimität und Effektivität in ausreichendem Umfang gewährleistet sind.“ (Caduff 2013)

Politik wird also in erster Linie als Zusammenspiel von Handlungen definiert. Es geht immer um konkrete Interaktionen zwischen politischen Akteuren. Mit anderen Worten: Politik ist immer auch ein Prozess (*politics*). Im Zentrum steht die Frage, „wer in welcher Weise an den Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen beteiligt wird. Sie gibt Aufschluss darüber, wie eine bestimmte policy zustande kommt.“ (Caduff 2013). Die Definition von Politik als Kampf über die (richtigen) Entscheidungen, macht deutlich, dass Politik letztlich immer die Konfliktlösung zum Ziel hat<sup>39</sup>. „Dazu muss sie Macht besorgen, ausbauen und bewahren. Weiter muss sie Wünsche, Interessen und Forderungen von Gruppen und Personen miteinander durch die Politik vermitteln, aber auch durchsetzen. Dies geschieht durch Konsens, Kompromiss oder Mehrheitsentscheid“, fasst Caduff zusammen. Diesen Prozess erfolgreich zu meistern, wird auch als „Regierungskunst“ bezeichnet.

Diese Arbeit geht von einem breiten Politikverständnis aus: Der Begriff soll nicht bloß auf staatliches Handeln reduziert werden, sondern er wird auch in der inhaltlichen (policy), rahmengebenden (polity) und der prozesshaften Dimension verstanden (politics). Da im Kontext der Europa-Krise nicht nur staatliche Akteure eine Rolle spielen, sondern auch gesellschaftliche, kann an dieser Stelle vielleicht eine erste Vermutung festgehalten werden, warum eine solche Politik – und zwar als komplexes Beziehungsgeflecht staatlicher und ziviler bzw. gesellschaftlicher Akteure – im Feuilleton reflektiert und analysiert wird. Ein Beispiel dafür ist sicherlich die Occupy-Bewegung, die nach dem amerikanischen Vorbild auch europäische Ableger gegründet hat.

---

39 Ob es um den Konflikt geht oder doch um den Konsens, wird in den Sozialwissenschaften diskutiert. vgl. dazu z.B. Funktionalismus bei Talcott Parsons. „Dagegen setzte Ralf Dahrendorf die Bedeutung des gesellschaftlichen Konfliktes als ein natürliches und nicht notwendig systemgefährdendes Element beim Erhalt und beim Wandel von Gesellschaften.“ (Caduff 2013.).

### 2.3 Kulturbegriffe – Kultur als Haltung, als Methode und als Material

Über die Schwierigkeit, den Begriff „Kultur“ zu definieren, ist schon viel geschrieben worden. Im Rahmen ihrer Diplomarbeit hat die Autorin den Versuch unternommen, die wichtigsten Kulturverständnisse in Deutschland seit der Aufklärung zu skizzieren (vgl. Theobalt 2012: 3ff, Kapitel 2). Diese Kulturbegriffe sollen hier nur kurz zusammengefasst werden.<sup>40</sup> Sie dienen als theoretische Grundlage für die Frage, ob Kulturbegriffe in der deutschsprachigen Feuilletonberichterstattung heutzutage noch eine Rolle spielen.

Der deutsch-jüdische Soziologe Nobert Elias (1897-1990) differenziert in seinem Hauptwerk „Über den Prozess der Zivilisation“ (1969) zwischen dem Begriff der Kultur und dem der Zivilisation:

„Der Begriff Zivilisation bezieht sich auf sehr verschiedene Fakten: Auf den Stand der Technik, auf die Art der Manieren, auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, auf religiöse Ideen und Gebräuche. Er kann sich auf die Art des Wohnens und Zusammenlebens von Mann und Frau, auf die Formen der gerichtlichen Bestrafung oder die Zubereitung des Essen beziehen, genau besehen, gibt es beinahe nichts, was sich nicht in einer *zivilisierten* und in einer *unzivilisierten* Form tun ließe.“ (Elias 1969 1ff.)

Eine Gesellschaft zu „zivilisieren“ bedeutet Elias‘ Verständnis zufolge die „Entbarbarisierung des Einzelnen“ (vgl. Miller & Soeffner 1996: 15). Elias weist auf den Unterschied zwischen der Bedeutung des englischen bzw. französischen „civilisation“ und der im Deutschen:

„Aber Zivilisation bedeutet verschiedenen Nationen des Abendlandes nicht das gleiche. Vor allem zwischen dem englischen und dem französischen Gebrauch dieses Wortes auf der einen, dem deutschen Gebrauch auf der anderen Seite besteht ein großer Unterschied. Dort fasst der Begriff den Stolz auf die Bedeutung der eigenen Nation, auf den Fortschritt des Abendlandes und der Menschheit in einem Ausdruck zusammen. Hier, im deutschen Sprachgebrauch, bedeutet *Zivilisation* wohl etwas ganz Nützliches, aber doch nur einen Wert zweiten Ranges, nämlich etwas, das nur die Außenseite des Menschen, nur die

---

40 So handelt es sich bei den folgenden Ausführungen der wichtigsten Kulturverständnisse um das überarbeitete und gekürzte Kapitel der Diplomarbeit der Autorin (vgl. *Kultur und Öffentlichkeit in der deutschen Geschichte*, Theobalt 2012: 3-36).

Oberflächen des menschlichen Daseins erfasst. Und das Wort, das den Stolz auf die eigene Leistung und das eigene Wesen zum Ausdruck bringt, heißt *Kultur*.“ (Elias 1969: 2)

Wolfgang Müller-Funk hat das Kulturverständnis von Elias in ein Schema aus drei Kulturbegriffen strukturiert:

„Kultur I: Kultur als umfassendes Ganzes (alles ist Kultur außer der Natur), Kultur II: Kultur als Insgesamt symbolischer Formen und habituellen Praktiken (Kultur ist überall, aber nicht alles), Kultur III: Kultur als geschlossenes System (Kultur ist ein beschränkter, mehr oder weniger genau definierter Bereich).“ (Müller-Funk 2006: 8)

In diesem Schema entspricht im Deutschen Kultur I demselben, was der Begriff „civilisation“ in England und Frankreich bedeutet: Technik, Industrie, Zivilgesellschaft, Sitten und Gebräuche. Im deutschen Verständnis gehören ausschließlich Kultur II und Kultur III zur eigentlichen Kultur (Theobalt 2012: 5). Der Kulturphilosoph Oswald Spengler (1880-1936) warnt dagegen vor einem „Untergang der Kultur“, der durch die Entwicklung von Zivilisationssystemen entstehen könnte<sup>41</sup> (vgl. Spengler 1972)

Mit seinem Werk „Nuova Science“ (1725) entwickelt Giambattista Vico (1679-1747) als einer der ersten eine eigenständige Kulturtheorie, die für die Geistesgeschichte von enormer Bedeutung sein wird. Zentraler Gedanke darin ist das sogenannte „Vico-Theorem“. Es besagt, dass der Mensch die Natur niemals vollständig begreifen wird, da sie nicht von ihm selbst, sondern von Gott geschaffen wurde. Was der Mensch aber verstehen kann, ist die Kultur, da er sie vollständig selbst hervorgebracht hat. Deshalb fordert Vico eine neue Wissenschaft, die sich ausschließlich um Institutionen und gesellschaftliche Bereiche kümmert, die vom Menschen geschaffen wurden (vgl. Vico [1725] 2000: 125. zit.n. Müller-Funk: 2006: 68).<sup>42</sup> Als lebendiges Anschauungsmodell vergangener Zivilisationen empfiehlt Vico künftigen

---

41 Spengler schreibt: „Der Untergang des Abendlandes bedeutet nichts geringeres als das Problem der Zivilisation [...]. Die Zivilisation ist das unausweichliche Schicksal einer Kultur [...]. Zivilisationen sind die Äußersten und Künstlichsten Zustände, derer eine höhere Art von Menschen fähig ist.“ (Spengler 1972: 43f.).

42 Vico, Giambattista (2000 [zuerst 1725]): Die neue Wissenschaft. [nach der Ausgabe von 1744, übers. von Erich Auerbach]. I. Buch, 3. Kapitel. Berlin/New York: de Gruyter 2000, S. 125. Zit. n. Müller-Funk (2006): Giambattista Vico, Johann Gottfried Herder und die Folgen: Von der *Neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker* zur aufklärerischen Kulturphilosophie. In: ders.: Kulturtheorie. Tübingen/  
Basel: Narr Francke Attempto, S. 68.